



Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

Digital Society Initiative

Mit der «Digital Society Initiative» geht die UZH die Herausforderungen der Digitalisierung in Forschung und Gesellschaft an.

Interview, Seite 5

Vereinfachen, aber richtig

Welche Form eignet sich am besten, um Wissen zu kommunizieren? Isabel Klusman, Felix Althaus und Mike Schäfer im Gespräch.

Debatte, Seite 8 und 9

Früh allein genügt nicht

Die Sprachwissenschaftlerin Simone Pfenninger hinterfragt in ihren Studien den Nutzen von Frühenglisch.

Im Rampenlicht, Seite 15

Kolossales Gerät

Minutiöse Vorarbeiten waren nötig, um den Computertomographen im Anthropologischen Institut zu platzieren.

Das Uniding, Seite 20



Beobachtet von einer Praktikumslehrerin, sammelt der angehende Gymnasiallehrer Martin erste Unterrichtserfahrungen.

Vom Hörsaal ins Klassenzimmer

Wie Universität und Schulen bei der Lehrerinnen- und Lehrerbildung zusammenarbeiten

David Werner

Martin ist angehender Gymnasiallehrer und belegt den Studiengang «Lehrdiplom für Maturitätsschulen» an der UZH. Gerade hat er ein Praktikum an einer Zürcher Kantonschule begonnen. In der ersten Lektion konzentriert er sich ganz darauf, den vorbereiteten Stoff plangemäss zu vermitteln. Dabei entgeht ihm, dass einige Schülerinnen und Schüler sich ausklinken. Andere stellen Fragen, so kommt ein Gespräch in Gang – das Martin mit Blick auf die Uhr aber rasch abklemmt. Die Praktikumslehrerin, die seine ersten Gehversuche als Lehrer mitverfolgt, gibt ihm anschliessend Tipps, wie er die Schülerinnen und Schüler besser einbeziehen und die Dynamik spontan entstehender Diskussionen besser für sein Unterrichtsziel nutzen kann.

Schulunterricht ist eine faszinierend vielschichtige Tätigkeit; zahlreiche Aspekte müssen gleichzeitig bedacht werden. Gymnasiallehrerinnen und -lehrer sind Projektmanager, Moderatoren, Mentoren, Inspiratoren, Kommunikatoren, Animatoren – und sollten in

verschiedenster Hinsicht Vorbilder sein. Es ist ein langer und intensiver Prozess, in all diese Rollen hineinzuwachsen. «Man lernt das Unterrichten nur, indem man unterrichtet», sagt Franz Eberle, Professor für Gymnasialpädagogik. Die UZH legt deshalb grossen Wert darauf, dass die Lehrpersonenbildung einerseits wissenschaftlich fundiert, andererseits aber auch praxisorientiert ist. Deshalb pflegt sie eine intensive partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Schulen. Der praktische Teil des Studiengangs wurde mit den jüngsten Anpassungen der Reglemente gestärkt.

Das Lehrdiplom der UZH kann für sämtliche Unterrichtsfächer ausser Sport, Musik und bildnerisches Gestalten erworben werden – von Biologie, Chemie oder Mathematik über Französisch, Russisch oder Philosophie bis hin zu Religionslehre oder Wirtschaft und Recht. Die Ausbildung ist komplex organisiert. Beteiligt sind 22 Fachwissenschaften aus fünf Fakultäten, das Institut für Erziehungswissenschaft und über 80 Maturitätsschulen. Die Schulen führen die Unterrichtspraktika durch, und sie stellen die rund

1000 betreuenden Praxislehrpersonen, die dafür benötigt werden. Ausserdem organisieren Schulleitungsmitglieder an 23 Schulen die berufspraktischen Prüfungen. Auch die 40 Dozierenden für Fachdidaktik sind hauptberuflich Lehrerinnen und Lehrer an einem Gymnasium oder einer kaufmännischen Berufsmaturitätsschule. Auf der anderen Seite bietet die UZH den Praktikumslehrpersonen zahlreiche Weiterbildungskurse an. Die Dozierenden für Fachdidaktik der naturwissenschaftlichen Fächer haben seit der Einführung eines Lehrstuhls für Fachdidaktik Naturwissenschaften deutlich verbesserte Möglichkeiten, ihr Profil in wissenschaftlicher Hinsicht zu stärken.

Für die enge, in der Praxis gut eingespielte Zusammenarbeit zwischen den Schulen und der UZH wurde in diesem Sommer eine neue rechtliche Basis geschaffen. Das Schaubild im Fokus dieser Journal-Ausgabe zeigt, wie die für beiden Seiten so wichtige Partnerschaft funktioniert.

Fokus zum Thema: Seite 10 und 11

Mehrheitlich Frauen

Zu Beginn des Herbstsemesters 2016 studierten 26 200 Studentinnen und Studenten an der Universität Zürich. Laut provisorischer Statistik entspricht diese Zahl einem kleinen Plus gegenüber dem Vorjahr von rund 100 Studierenden. Bei den Neueintritten liegt die provisorische Zahl bei rund 3600; sie hat sich leicht reduziert. Die Frauen stellen mit 57 Prozent die Mehrheit der Studierenden an der Universität Zürich und sind mit Ausnahme der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in allen Fakultäten in der Mehrzahl. Auch in der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät studieren wie im vergangenen Jahr wiederum mehr Frauen als Männer. Insgesamt 13 300 Studierende absolvieren ein Bachelor-Studium, 6400 ein Master-Studium. Wie im Vorjahr 2015 ist die Zahl der Master-Studierenden etwas gestiegen, die der Bachelor-Studierenden leicht gesunken. Die Zahl ausländischer Studentinnen und Studenten ist mit rund 4800 praktisch gleich wie im Vorjahr. Insgesamt widerspiegeln die neuesten Zahlen stabile Verhältnisse an der Universität Zürich und bestätigen, dass die Wachstumsphase der Studierendenzahlen an den Schweizer Universitäten ein Plateau erreicht haben dürfte.

Physik-Olympiade

Die 47. Internationale Physik-Olympiade (IPhO), die im Juli auf dem UZH-Campus über die Bühne ging, war sowohl für die jungen Talente aus aller Welt wie auch für die UZH ein voller Erfolg. Gut die Hälfte der rund 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten mit einer Gold-, Silber- oder Bronzemedaille abreisen. Vom Schweizer Team gewann Markus Köhler eine Bronzemedaille, die vier anderen Mitglieder ergatterten eine «Honourable Mention». Die Prüfungen bestanden in einer mehrstündigen praktischen und theoretischen Aufgabe. Der intellektuelle Wettkampf war das eine, die Gelegenheit für Kontakte das andere. Diesbezüglich setzte die Internationalität der IPhO neue Massstäbe: Aus 84 Ländern waren die Jugendlichen nach Zürich angereist, um eine einzigartige Stimmung zu verbreiten. Auch dürften sie in ihrer Heimat als positive Botschafter gelten, denn die UZH meisterte die Herausforderung bravourös. «Der Grossanlass ist beste Werbung für unsere Institution», folgte Rektor Michael Hengartner. Organisiert wurde die 47. IPhO, die erstmals in der Schweiz und in Liechtenstein stattgefunden hat, von der UZH, dem Schulamt Liechtenstein, dem Verein Schweizer Physik-Olympiade (SwissPhO) und dem Verband Schweizer Wissenschafts-Olympiaden (VSWO).

APPLAUS

Pietro De Marchi, Privatdozent für Italienische Literaturwissenschaft, ist für seinen Gedichtband «La carta delle arance» (Das Orangenpapier) mit dem 38. Gottfried-Keller-Preis ausgezeichnet worden. Der mit 25 000 Franken dotierte Preis wurde 1921 vom Schweizer Mäzen und Sammler Martin Bodmer initiiert.

Ernst Fehr, Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre, ist gemäss einem Ranking der «NZZ», der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» und der «Presse» der einflussreichste Ökonom der Schweiz, Deutschlands und Österreichs. Bereits in den vergangenen Jahren führte er die Rangliste in der Schweiz an, dieses Jahr nimmt er im gesamten deutschsprachigen Raum Platz 1 ein.

Jean-Marc Fritschy, Ausserordentlicher Professor für Neuropharmakologie, und **Tilo Gschwind**, Doktorand am Institut für Pharmakologie und Toxikologie, haben den diesjährigen mit 25 000 Franken dotierten Forschungsförderpreis der Epilepsie-Liga erhalten.

Max Gassmann, Ordentlicher Professor für Veterinärphysiologie, ist für seine Forschungsleistungen zum Sackler-Lecturer im akademischen Jahr 2016/17 ernannt worden. Das Mortimer & Raymond Sackler Institute of Advanced Studies der Tel-Aviv-Universität in Israel lädt jedes Jahr ausgezeichnete Forscherinnen und Forscher ein.

Claire Huguenin ist mit dem Walther-Hug-Preis ausgezeichnet worden. Der Preis wird periodisch einer Persönlichkeit der schweizerischen Rechtsgemeinschaft verliehen.

Sebastian Jessberger, Ausserordentlicher Professor für Neurowissenschaften, hat mit **Caroline Pot** vom Universitätsspital Lausanne (CHUV) den diesjährigen, mit 60 000 Franken dotierten Robert-Bing-Preis der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften erhalten.

Madhavi Krishnan, SNF-Förderungsprofessorin im Departement Chemie, hat den renommierten Ernst-Haber-Bodenstein-Preis erhalten. Mit der Auszeichnung ehrt die Deutsche Bunsen-Gesellschaft für physikalische Chemie Nachwuchsforschende für ihre herausragenden Leistungen.

Lawrence Rajendran, Ausserordentlicher Professor für System- und Zellbiologie der Neurodegeneration, ist für seine Forschung zu Alzheimer mit dem 3. SCOR European Grand Prize for Young Researcher ausgezeichnet worden.

Raffaella Santoro, Gruppenleiterin am Institut für Molekulare Mechanismen bei Krankheiten, Vetsuisse-Fakultät, wurde zum Mitglied der European Molecular Biology Organization (EMBO) ernannt.

Hugo Sax, Leiter Spitalhygiene an der USZ-Klinik für Infektionskrankheiten und Spitalhygiene, und seine Mitautoren **Guido Bloembergen**, **Barbara Hasse**, **Rami Sommerstein**, **Philipp Kohler**, **Yvonne Achermann**, **Matthias Rössle**, **Volkmar Falk**, **Stefan P. Kuster**, **Erik C. Böttger** und **Rainer Weber** sind für den Artikel «Prolonged Outbreak of Mycobacterium chimaera Infection After Open-Chest Heart Surgery» mit dem CID Top Article Award für die beste im Jahr 2015 in der Zeitschrift «Clinical Infectious Diseases» publizierte klinische Studie ausgezeichnet worden.

Martin E. Schwab, Ordentlicher Professor für Hirnforschung bzw. Neurowissenschaften, hat den mit 100 000 Franken dotierten Forschungspreis der Stiftung Internationale de Recherche en Paraplégie (IRP) erhalten.

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbühlstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 6-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 17. Okt. 2016 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Tramstrasse 11, 8708 Männedorf, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das «UZH Journal» als PDF: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Erweitertes Mensa-Angebot



Mehr Salate und Gemüse in gemütlicher Atmosphäre: Die Mensa Irchel lockt mit neuen Angeboten.

Die obere Mensa im UZH-Zentrum und ihr Pendant am Standort Irchel sind während des Sommers umgebaut worden und präsentieren sich im neuen Design. Grossformatige Bilder, warme Farbtöne und natürliche Materialien wie Holzverkleidungen schaffen eine behagliche Atmosphäre. Neu ist auch, dass die beiden Mensen je über ein erweitertes, zweistöckiges Salat- und Gemüsebuffet verfügen – die Mensa im Zentrum sowohl im oberen als auch im unteren Stock.

Schnelles Bezahlsystem

Auf das Herbstsemester haben die ZFV-Unternehmungen (vormals Zürcher Frauenverein) zudem alle Kassensysteme der zwölf Mensen und Cafeterias der Universität Zürich erneuert. Die Kassen sind jetzt mit Funkchip und Nahfeldtechnologie ausgestattet. Dank dieser Neuerungen können Hungerige ab sofort auch bargeldlos bezahlen. Möglich ist dies mit Kredit- und Maestro-Karten, die mit einem «kontaktlos»-Symbol ausgestattet sind.

«Kontaktlos Bezahlen ist einfacher, moderner und schneller», sagt Philippe Knöpfli von den ZFV-Unternehmungen. Er rechnet damit, dass dank der neuen Zahlungsart das Schlängestehen in den Stosszeiten bald der

Vergangenheit angehören wird. Das Bezahlsystem basiert auf dem Prinzip der sogenannten Near Field Communication, die kontaktlosen Datenaustausch über kurze Distanzen ermöglicht. Das kontaktlose Bezahlen erfüllt dieselben hohen Sicherheitsstandards wie herkömmliche Zahlungen mit Kreditkarte. Übermittelt werden nur für die Zahlungsabwicklung relevante Daten. Versehentliche Zahlungen, beispielsweise im Vorbeigehen, sind nicht möglich.

Die Betreiber haben sich bewusst gegen Mobil-Payment-Systeme wie etwa Twint oder Paymit, die das Zahlen per Handy ermöglichen, entschieden. Der Grund: Es gibt zu viele unterschiedliche Anbieter. Zudem sei es aufwendiger – bevor man bezahlen kann, muss man eine App herunterladen und installieren.

Weitere Neuerungen im Bereich der Verpflegung an der UZH sind geplant: Im November wird vor der oberen Mensa am Standort Zentrum ein Grillstand eröffnet. Er wird ganzjährig während der Zeit der Lehrveranstaltungen geöffnet sein – im Sommer mit Grilladen und im Winter unter anderem mit Fonduebrot, Raclette und Glühwein. Das neue Angebot soll auch abends Gäste bewirten – als Bar für einen Feierabendtrunk.

Prima rangiert

Im QS-Ranking 2016 figuriert die Universität Zürich auf Platz 80 und rückt damit im Vergleich zum Vorjahr um fünf Plätze nach vorne. Für das von Quacquarelli Symonds (QS) durchgeführte Ranking wurden insgesamt 916 Institutionen weltweit einbezogen. Evaluieren werden sechs Bereiche, darunter die Forschungsleistung in Zitationen pro Wissenschaftler, das Betreuungsverhältnis zwischen Lehrkörper und Studierenden oder die Reputation in der akademischen Community. Im Vergleich aller acht aufgeführten Schweizer universitären Hochschulen belegt die UZH den dritten Rang. Auch im «Shanghai-Ranking» 2016 schneidet die UZH gut ab: Sie belegt wie im vergangenen Jahr Platz 54 und ist damit unter den 100 besten Hochschulen der Welt vertreten. Vor der UZH liegen in der Schweiz nur die ETH Zürich, die sich auf Platz 19 befindet und als beste Hochschule Kontinentaleuropas abschneidet, und die Universität Genf mit Rang 53. Die ETH Lausanne hat es auf Platz 92 geschafft. Ansonsten finden sich in dieser Rangliste der globalen Top 100 keine Schweizer Hochschulen.

Mehr Professorinnen

Im Jahr 2015 waren an der UZH 139 Professorinnen tätig, das entspricht einem Anteil von 22,3 Prozent an allen 623 Professuren (ordentliche, ausserordentliche und Assistenzprofessuren). Der Anteil liegt um nicht ganz einen Prozentpunkt höher als im Vorjahr und knapp 2,6 Prozentpunkte höher als 2013. Bei den Assistenzprofessuren erreichte der Frauenanteil im vergangenen Jahr mit 31,15 Prozent einen neuen Höchststand. Bei den Ernennungen und Beförderungen betrug der Frauenanteil 23 Prozent. Der Anteil der Frauen unter den Candocs und Postdocs, die einen Forschungskredit erhielten, lag 2015 bei 48 Prozent. Diese und weitere gleichstellungsrelevante Daten finden sich im Gleichstellungsmonitoring der UZH, das soeben in einer gegenüber den Vorjahren veränderten, kürzeren Form erschienen ist – mit neuen Grafiken und erstmals nur elektronisch.

www.gleichstellung.uzh.ch

Flexible Kinderbetreuung auf Abruf

Wer für sein Kind aufgrund eines Engpasses einen flexiblen Betreuungsplatz braucht, kann seit dem 1. September ein neues Angebot nutzen: Auf dem Campus Höggerberg bietet die Stiftung «kihZ» (Kinderbetreuung im Hochschulraum Zürich) einen kurzzeitigen Hüteplatz für Kinder zwischen vier Monaten und sieben Jahren an. Für die Betreuung der acht bis elf Kinder stehen zwei Gruppenräume zur Verfügung sowie der Garten der Tagesstätte «kihZ Feyerabend». Vor dem ersten Besuch ist eine Schnupperstunde nötig, danach kann der Platz online oder telefonisch gebucht werden. Die Mindestverweildauer für «kihZ Flex» beträgt zwei Stunden pro Tag. Das Angebot richtet sich primär an Angehörige von UZH und ETH Zürich und ist preisgünstig ausgestaltet. Je nach Funktion variieren die Kosten zwischen 5 und 20 Franken pro Stunde. Weitere Infos finden sich auf der Website.

www.kihz.uzh.ch/kihZ-flex



Reden hilft

Ein brillanter Kopf, ein hervorragender Kommunikator: Otfried Jarren hat viel bewegt. Ende Juli ist er als Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften zurückgetreten.



Übernahme in schwieriger Zeit das Steuer der Universität Zürich: Otfried Jarren.

David Werner

Es war ein regennasser Novembertag im Jahr 2013 – und zufällig Otfried Jarrens 60. Geburtstag. Die UZH erlebte die turbulenteste Phase in ihrer bisherigen Geschichte: Der Konflikt um das Medizinhistorische Institut hatte mit dem Rücktritt von Andreas Fischer als Rektor seinen Höhepunkt erreicht. Der Universitätsrat trat zu einer Sondersitzung zusammen und trug Prorektor Jarren auf, das Steuer des ins Schlingern geratenen Schiffs zu übernehmen.

Mit voller Wucht

In den ersten Tagen als Rektor ad interim bekam Jarren mit voller Wucht zu spüren, dass die Universität, die erst seit 15 Jahren autonom war, auf einen solchen Sturm nicht eingestellt war. Eine Anfrage jagte die andere, Aktenberge türmten sich, Fristen drohten abzulaufen. Ein Drehbuch, das vorgegeben hätte, wie nun zu verfahren sei, lag nicht vor. «In der ersten Phase», sagt Jarren, «half nur noch Galgenhumor.»

Die anfängliche Unsicherheit wich jedoch bald. «Die Sache begann mir sogar Spass zu machen», so Jarren. «Ich hatte eine engagierte, belastbare Kerngruppe um mich herum, dazu kam ein Netzwerk guter interner und externer Berater. Viele Leute meldeten sich und signalisierten, dass sie präsent waren und man auf sie zählen konnte – was mich sehr beeindruckte. In diesen Tagen zeigte sich, wie stark die Fundamente unserer Universität sind und dass sie nicht so einfach zu destabilisieren ist.»

Dass nun ein Publizistikwissenschaftler an der Spitze der Universität stand, war für viele Anlass zur Hoffnung auf einen Wandel hin zu einer Kultur der Offenheit an der UZH. Tatsächlich, sagt Jarren, habe ihm seine kulturbedingte Nähe zu den Medien geholfen. Er führte unzählige Gespräche – mit Professorinnen und Professoren, mit Alumni, mit Politikern und mit Medienschaffenden. Jarren räumte ein, dass Fehler gemacht worden waren, und vermittelte glaubhaft, dass die UZH sich den Problemen stellen würde.

Langsam begannen sich die Wogen zu glätten. Zu Jahresbeginn 2014 vermeldete

die NZZ, die Situation an der Universität sei daran, sich spürbar zu entkrampfen. Am 31. Januar 2014 war das Interregnum an der UZH vorüber. An einer kleinen Feier überreichte Jarren dem neuen Rektor Michael Hengartner die Rektorkette. Sie symbolisiere die Robustheit der UZH und die Kraft der Kontinuität, sagte Jarren damals. Dem Wunsch des Universitätsrates folgend, blieb er für weitere zweieinhalb Jahre Mitglied der Universitätsleitung.

Nun ist Jarren nach insgesamt acht Jahren in der Universitätsleitung von seinem Amt als Prorektor zurückgetreten. Rektor Michael Hengartner beschreibt ihn als eine «starke Persönlichkeit», als «brillanten Kopf» und als einen «gewieften Wissenschaftsorganisator mit hochschulpolitischem Weitblick». «Otfried Jarren», sagt Hengartner, «hat die UZH enorm vorangebracht und bleibende Akzente gesetzt. Sein Wissens- und Erfahrungshorizont ist beeindruckend. Und es war immer Verlass auf ihn. Er war da, wenn man ihn brauchte. Wir werden ihn als Prorektor sehr vermissen.»

Eine Konstante in Jarrens langer Amtszeit war sein Bestreben, den Stellenwert der Lehre zu erhöhen. Er förderte den Dialog zwischen Studierenden und Dozierenden über die Kriterien guter Lehre – etwa indem er die Tradition des jährlich stattfindenden «Tages der Lehre» begründete, an dem auch die Semesterpreise verliehen werden, die seither erheblich mehr Resonanz erhalten. Er initiierte den universitären Lehrkredit zur Förderung innovativer Ideen in der Lehre und führte die systematische Evaluation von Lehrveranstaltungen ein. Vor allem aber suchte er den Austausch mit den Studierenden, hörte sich deren Kritik an, ging auf ihre Nöte ein und entwickelte mit ihnen Projekte – kürzlich eins zur Erleichterung des Übergangs zwischen Mittelschulen und Universität.

Aufmerksamkeit für «kleine» Fächer

Wichtig war Jarren auch die Idee des Lifelong Learning – und diesbezüglich besonders die strategische Ausrichtung des universitären Weiterbildungsangebots sowie die Kinder- und Senioren-Universität. Jarren erkannte zudem, wie gross für die UZH die Bedeutung der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für Maturitätsschulen ist. Das entsprechende Studienprogramm wurde reorganisiert, und das komplexe Zusammenspiel von Schulen und Universität, das ihm zugrunde liegt, wurde auf eine rechtliche Basis gestellt. Die Zuständigkeit der UZH für die Lehrpersonen ausbildung wurde im Universitätsgesetz verankert.

Viel Aufmerksamkeit erhielten die sogenannten «kleinen Fächer» an der Philosophischen Fakultät, die Jarren dazu anhielt, zusammenzuarbeiten und sich zu stärkeren Einheiten zusammenzuschliessen. Er trieb auch die Erneuerung der Doktoratsstufe voran und leitete die Gründung des Graduate Campus in die Wege. Das Vorhaben konnte dank Drittmitteln zügig umgesetzt werden und trug schon bald Früchte. Mühevoll gestaltete sich dagegen die Bologna-Reform, bei der vieles nicht auf Anhieb so lief, wie Jarren es sich gewünscht hätte. «Ich

musste lernen, dass es einfacher ist, etwas Neues auf die grüne Wiese zu stellen, als in bestehende Verhältnisse einzugreifen. Und ich musste akzeptieren, dass Umstellungen am lebenden Organismus einer Universität langwierige Prozesse sind», sagt Jarren. Auch wenn seine Geduld manchmal auf die Probe gestellt wurde, sieht er die Widerspenstigkeit und die Eigenwilligkeit der Wissenschaft gegenüber Managemententscheidungen überwiegend positiv. Er hält es für richtig und wichtig, dass die Wissenschaft ihrem eigenen Rhythmus, ihrer eigenen Logik folgt.

Grosses Kino

Als Kommunikationswissenschaftler beschäftigt sich Jarren seit vielen Jahren mit der Frage, wie öffentliche Institutionen sich organisieren, sich entwickeln und mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld interagieren. Dass er sich so leidenschaftlich und über eine so lange Zeit hinweg in der Universitätsleitung engagierte, hat nicht zuletzt damit zu tun, dass ihn Hochschulpolitik nicht nur in praktischer, sondern auch in theoretischer Hinsicht fasziniert.

Mit der Neugier des Forschers schaute er sich über die eigene Schulter bei seiner Arbeit als Prorektor zu. Die Doppelperspektive, die sich daraus ergab, prägte die Art und Weise, wie er die Absichten, Pläne und Entscheidungen der Universitätsleitung erklärte. Jarren verstand es ausgezeichnet, die Dinge in ihren Zusammenhängen darzustellen. Freimütig liess er seine Gesprächspartner an seinen Überlegungen teilhaben. Und wenn man Glück hatte, rollte er dabei die ganz grosse Leinwand aus. Was dann folgte, war hochschulpolitisches Rasonnement der Extraklasse, Wissenschaftsreflexion im Cinemascope-Format sozusagen: Man tauchte ein in ein ausgedehntes gedankliches Experimentiergelände mit dicht gestaffelten Einsichten vor ausgedehntem Horizont. Alles darin schien mit allem verknüpft und alles in ergebnisoffener Bewegung begriffen.

Eins seiner grossen Themen ist das Verhältnis von Universität und Gesellschaft. Die Politik, stellt Jarren fest, erwartet eine Art von Hochschulmanagement, das der Wissenschaft nicht immer angemessen ist. Gerade deshalb, so seine Überzeugung, braucht es den ständigen Dialog. Die Universität muss sich der Politik erklären. Dazu muss sie sich selbst Klarheit darüber verschaffen, was sie will und wofür sie steht. Das aber geht nur im dauernden, institutionalisierten Gespräch unter Peers. Jarren ist nicht umsonst Kommunikationswissenschaftler. Er ist überzeugt: Reden hilft.

Otfried Jarren wird sich in der kommenden Zeit wieder verstärkt der Lehre und Forschung widmen. Er wird seine Arbeit als Präsident in der eidgenössischen Medienkommission fortführen und weiterhin den Stiftungsrat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung in Berlin präsidieren. Zudem freut er sich auf einige Evaluations- und Beratungsmandate. Otfried Jarrens Nachfolgerin im Prorektorat Geistes- und Sozialwissenschaften ist die Medienökonomin Gabriele Siegert.

Ungekürzter Artikel: www.news.ch



VIER FRAGEN AN REKTOR
MICHAEL HENGARTNER

Was raten Sie den etwa 3600 Erstsemestrigen, die derzeit ihr Studium an der UZH beginnen?

Michael Hengartner: Ich heisse alle Erstsemestrigen herzlich willkommen an der UZH! Mein Rat ist, von Anfang an voll ins universitäre Leben einzutauchen. Wer viel fragt und seine Interessen artikuliert, wer sich um Kontakte zu Mitstudierenden und Dozierenden bemüht und sich etwa in studentischen Vereinen engagiert, wird rasch Fuss an der UZH fassen. Wissenschaft ist ein grosses Abenteuer. Mehr denn je ist hier alles in Bewegung. Wer genug Elan mitbringt, kann selbst zu dieser dynamischen Entwicklung beitragen.

Was ist der wichtigste Treiber dieser Dynamik?

Einer der wichtigsten ist die Digitalisierung. Die Verfügbarkeit riesiger Datenmengen eröffnet uns ein unüberblickbares Feld neuer Möglichkeiten und Fragen. An der UZH haben Forschende verschiedener Disziplinen sich zum Ziel gesetzt, ihre Aktivitäten in diesem Bereich zu vernetzen – und zu diesem Zweck ein grosses Projekt mit dem Titel «Digital Society Initiative» lanciert. Auch das Collegium Helveticum – das Laboratorium für Transdisziplinarität der UZH, der ETH Zürich und der ZHdK – wird sich in den kommenden Jahren mit der Digitalisierung beschäftigen. Das Thema ist hervorragend dazu geeignet, die Fächer Vielfalt der UZH fruchtbar zu machen.

Vor 70 Jahren herrschte ebenfalls Aufbruchstimmung – als Winston Churchill in der UZH-Aula seine visionäre Rede zur europäischen Versöhnung hielt. Ist diese Rede noch aktuell?

Ja, und wie! Momentan steckt die europäische Idee in einem Popularitätstief. Wir dürfen aber nie vergessen, dass Stabilität, Wohlstand und Prosperität in Europa und speziell auch in der Schweiz davon abhängen, dass die europäischen Länder kooperieren. Churchills Zürcher Rede war bahnbrechend. Ich freue mich auf die öffentliche Jubiläumsfeier, die am 19. September an der UZH stattfinden wird. Sie wird prominente Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik zusammenführen – unter anderem den EU-Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker und Bundespräsident Johann Schneider-Ammann.

Ist mit Churchills Zürcher Rede auch eine Verpflichtung für die Zukunft verbunden?

Es ist vor allem eine grosse Chance damit verbunden. Churchill hielt seine Rede hier an der UZH, weil die Schweiz das Herz Europas ist. Jetzt, wo die Teilhabe der Schweiz am europäischen Forschungsraum auf Messers Schneide steht, bietet uns die Erinnerung an Churchills Worte eine glänzende Gelegenheit, mit allem Nachdruck deutlich zu machen, wie gross das Anliegen der UZH und aller anderen Hochschulen der Schweiz ist, weiterhin partnerschaftlich mit den anderen Bildungs- und Forschungsinstitutionen in Europa zusammenzuarbeiten.

Interview: dave



mesa
 Weinbergstrasse 75 8006 Zürich
 +41 43 321 75 75
 www.mesa-restaurant.ch

Die neue Lust
 am Essen.

*guide michelin

♿ ♻ ❄



Zukunft beginnt mit Bildung. Und Ihrer Spende.

Wir ermöglichen Jugendlichen in Afrika und Lateinamerika die Schul- und Berufsbildung. Danke für Ihre Unterstützung auf Konto 40-260-2.

terre des hommes schweiz
 Perspektiven für Jugendliche www.terredeshommeschweiz.ch



find us on 
 www.facebook.com/ovomaltine

ovo drink choco
Für alle Schokoliebhhaber
 unter den Ovomaltine Fans

Mit der schokoladigsten Ovo kannst du's auch nicht besser. Aber länger.

Ovomaltine wünscht dir einen guten Start ins Studium!
 Hol dir coole Preise auf ovochallenge.ch




VENTURE KICK
 AN INITIATIVE OF THE VENTURE KICK FOUNDATION

Explore the business potential of your technology:

CHF 130.000 TO KICK YOUR STARTUP

A PHILANTHROPIC INITIATIVE OF A PRIVATE CONSORTIUM

— GEBERT RUF STIFTUNG —
 WISSENSCHAFT.BEWEGEN

ERNST GÖHNER STIFTUNG

FONDATION LOMBARD ODIER 

   André Hoffmann Hansjörg Wyss

Get your kick: venturekick.ch

«Die Digitalisierung ist eine riesige Chance»

Mit der «Digital Society Initiative» entsteht ein transfakultäres Projekt, das sich den Herausforderungen und Chancen der Digitalisierung widmet. Sara Fabrikant und Abraham Bernstein erläutern, weshalb die UZH dafür prädestiniert ist.



Bild: Frank Bröderli

Sara Irina Fabrikant und Abraham Bernstein, Mitinitianten der «Digital Society Initiative» der UZH, wollen Forschung und Reflexion zur Digitalisierung vorantreiben.

Interview: Stefan Stöcklin

Worum geht es bei der «Digital Society Initiative» (DSI)?

Abraham Bernstein: Die Digitalisierung und ihre Auswirkungen auf Wissenschaft und Gesellschaft beschäftigen praktisch alle Forscherinnen und Forscher der UZH. Das Ziel der Digital Society Initiative ist es, diese vielfältigen Aktivitäten zu vernetzen, zu bündeln und Schritt für Schritt zu erweitern. Längerfristig möchten wir neue gemeinsame Projekte zur Digitalisierung der Gesellschaft lancieren.

Sara Irina Fabrikant: Als Volluniversität eröffnet sich beim Thema Digitalisierung für die UZH eine riesige Chance. Nahezu alle Bereiche aus der Forschung und dem gesellschaftlichen Leben sind bei uns vertreten. UZH-Angehörige beschäftigen sich mit allen Themen, von den medizinischen über die geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen bis zu den rechtlichen und theologischen. Mit der DSI können wir diese unterschiedlichen Perspektiven zusammenbringen. Das ermöglicht Forschung und Lehre an den Schnittstellen der Disziplinen.

Bernstein: Die gesamtuniversitäre Zusammenarbeit ist aus unserer Sicht notwendig, um dem grossen Thema Digitalisierung gerecht werden zu können.

Warum startet die Initiative gerade jetzt?

Fabrikant: Der Zeitpunkt ist in der Tat etwas willkürlich gewählt, die Initiative hätte auch etwas früher oder später initiiert werden können. Aber die Fragen, die sich angesichts der Digitalisierung stellen, werden immer dringender, man denke zum Beispiel an Gesundheitsdaten oder Mobilität und Road Pricing. Aufgrund der Komplexität des Themas, so stellen wir fest, lassen sich diese

Fragen nur beantworten, wenn wir inter- und transdisziplinär zusammenarbeiten.

Welches sind die Herausforderungen der Digitalisierung, die dringlichsten Fragen?

Bernstein: Zum einen verändert die Digitalisierung die Art und Weise der Forschung an sich. Mit den grossen Datenmengen, die heute fast überall anfallen, beispielsweise über Smart Phones und kleinste Sensoren in der Umwelt, werden neue Fragestellungen und Arbeitsweisen möglich. Es gibt bereits Computer, die selbst Wissen schaffen, indem sie autonom Hypothesen erstellen und prüfen. Zum anderen verändert die Digitalisierung die Gesellschaft. Die virtuelle Welt durchdringt unsere Lebenswelt immer stärker und schafft laufend neue Herausforderungen und Chancen.

Bei welchen Themen setzen Sie mit der Digital Society Initiative an?

Bernstein: Wir haben in unserer Arbeits-

gruppe vier Bereiche identifiziert, die uns wichtig scheinen: Digitalisierung und Gesundheit; Digitalisierung und Demokratie; Digitalisierung und Gesellschaft; Digitalisierung und nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung. Zu allen diesen Bereichen haben wir bereits mehrere Projekte skizziert.

Fabrikant: Die Themenbereiche und Projekte sind das Resultat zweier ganztägiger Workshops, an denen zwei Dutzend Professorinnen und Professoren aller Fakultäten teilgenommen haben.

Ist es nicht so, dass die Digitalisierung die Zusammenarbeit vereinfacht?

Fabrikant: Im Prinzip schon, doch wir beobachten in den Wissenschaften – und nicht nur hier – eine interessante, wenn auch problematische Entwicklung: Zwar vereinfacht die Digitalisierung die Vernetzung, sie fördert aber auch die Internationalisierung. Die interne Vernetzung geht leicht verloren und bewirkt, dass Potenzial brachliegt.

Bernstein: Ein Effekt der Digitalisierung auf die Wissenschaft besteht darin, dass es immer einfacher wird, mit Gleichgesinnten auf der ganzen Welt zu kooperieren. Die Wissenschaft verengt sich dadurch immer mehr, und die Transdisziplinarität bleibt auf der Strecke. Die DSI soll diesen Effekt der Digitalisierung ausgleichen und die Leute verschiedener Disziplinen zusammenbringen.

Die UZH erforscht Technologien und treibt den digitalen Wandel auch selbst voran. Nun reflektieren Sie mit der DSI diese Entwicklung. Ist diese Doppelrolle ein Widerspruch?

Bernstein: Ein gewisser Heisenberg-Effekt ist nicht zu vermeiden; wir verändern das Experiment mit unserer Teilnahme. Aber die Ziele der DSI entsprechen genau der Mission der UZH. Wir treiben wichtige Entwicklungen in Forschung und Gesellschaft voran.

Fabrikant: Als Forschende müssen wir uns laufend hinterfragen und die Folgen unserer Arbeit abwägen, das gehört zu unserer Verantwortung. Ich sehe keinen Widerspruch.

Im vergangenen Jahr wurde an der UZH auch das Kompetenzzentrum ITSL (Center for Information, Technology, Society and Law) gegründet. Wie hängen DSI und ITSL zusammen?

Bernstein: Das ITSL beschäftigt sich mit einem wichtigen Teilbereich der Digitalisierung und richtet einen starken Fokus auf die rechtlichen, ethischen und sozialen Aspekte. Es gibt an der UZH auch andere grössere Vorhaben im Bereich der Digitalisierung, etwa das UFSP Soziale Netzwerke. Die DSI soll diese Aktivitäten nicht ersetzen, sondern verbinden. Florent Thouvenin vom Leitungsausschuss des ITSL ist auch Mitglied der Leitungsgruppe der DSI. Wichtig ist uns die Bündelung der Kräfte.

Fabrikant: Das ITSL ist als Kompetenzzentrum organisiert und einer Fakultät zugeordnet. Die DSI hat eine andere Struktur und ist transfakultär ausgelegt. Das Leading House ist keine Fakultät, sondern alle Fakultäten sind gleichberechtigt beteiligt. Wir sind dabei, die notwendige Organisationsform zu entwickeln.

Sara Irina Fabrikant, ehemalige Direktorin des Geographischen Instituts, und Abraham Bernstein, Direktor des Instituts für Informatik, sind Mitglieder des Gründungsteams der DSI. www.dsi.uzh.ch

Ein Leuchtturmprojekt der Universität

Mit einer feierlichen Lancierung im Beisein von Bundespräsident Johann Schneider-Ammann und Bildungsdirektorin Silvia Steiner haben die Promotoren soeben das Vorhaben der Digital Society Initiative allen UZH-Angehörigen und einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert. Hinter den Kulissen laufen die Vorbereitungen allerdings schon seit geraumer Zeit. Nach ersten Projektideen hat sich im vergangenen Jahr rasch eine Gruppe interessierter Professorinnen und Professoren formiert, um die Vorstellungen einer universitätsweiten Di-

gitalisierungsinitiative zu einer kohärenten Strategie zu verdichten. Im Frühling 2016 hat die Universitätsleitung grünes Licht gegeben und den Auftrag erteilt, das Projekt umzusetzen und weiterzuentwickeln. Ein Kernteam, bestehend aus Abraham Bernstein, Direktor des Instituts für Informatik, Sara Fabrikant, Professorin für Geowissenschaften, Mike Martin, Professor für Gerontopsychologie, und Florent Thouvenin, Professor für Informations- und Kommunikationsrecht, begleitet die von rund zwei Dutzend Professorinnen und Professoren aus allen

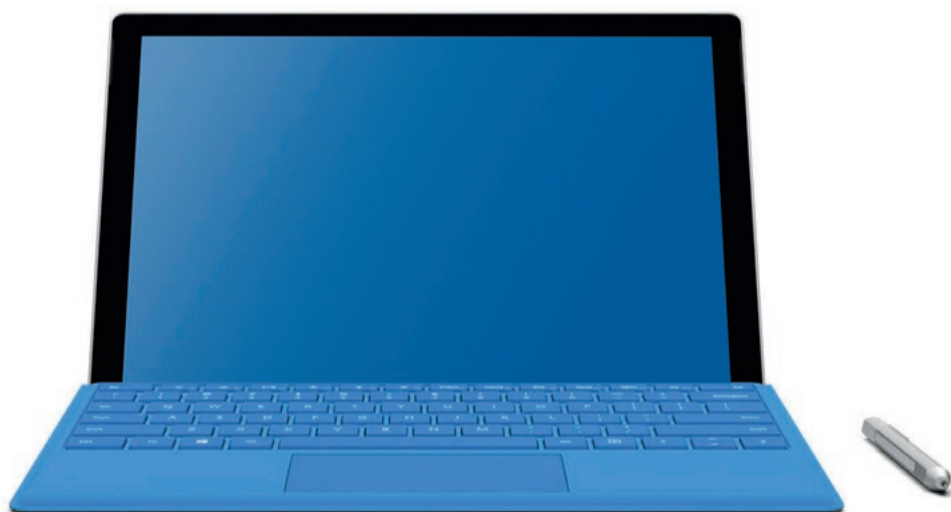
Fakultäten lancierte Initiative. Die Geschäftsstelle leitet PD Markus Christen, der seine Arbeit kürzlich aufgenommen hat. Im Konzept sind ein gutes Dutzend Forschungsprojekte skizziert – sie sind der Nukleus, um den herum die DSI wachsen soll. Im Sinne eines offenen Netzwerks soll sich das Projekt über die ganze Universität in möglichst viele Abteilungen und Institute verbreiten. Das Ziel ist hoch gesteckt: Als Leuchtturmprojekt soll die DSI möglichst rasch und weit über die Universität hinausstrahlen. (sts)



digitec.ch

6 von 710 Notebooks

Filialen in Basel, Bern, Dietikon, Kriens, Lausanne, St. Gallen, Winterthur, Wohlen und Zürich
Onlineshop unter www.digitec.ch – Gratis Lieferung in die ganze Schweiz



999.– statt 1129.–

Microsoft Surface Pro 4

Das Surface Pro 4 ist das optimale Gerät für mobiles Arbeiten. Es hat die gleiche Leistung wie dein Notebook – allerdings mit dem geringen Gewicht eines Tablets!

- 12.3"-Display • Intel Core i5-6300U, 2.4–3 GHz • 4 GB RAM • 128 GB SSD • Intel HD 520 Grafik • Windows 10 Pro Artikel 5622691



1599.– Apple MacBook Air 13"

Das leistungsstarke und robuste MacBook Air eignet sich dank seiner dünnen und leichten Bauweise ideal für unterwegs.

- 13.3"-WXGA+-Display • Intel Core i7-Prozessor, 2.2–3.2 GHz • 8 GB RAM • 512 GB SSD • Intel HD 6000 Grafik Artikel 5748203



2199.– statt 2349.– Microsoft Surface Book

Das ultimative Notebook!

- 13.5"-Display • Intel Core i7-6600U, 2.6 – 3.4 GHz • 8 GB RAM • 256 GB SSD • Nvidia GeForce GPU, 1 GB • Windows 10 Pro Artikel 5665765



SHOW ROOM

1399.– Dell XPS 13

Das kleinste 13.3"-Notebook der Welt.

- Entspiegeltes 13.3"-Full-HD-Display • Intel Core i7-6560U, 2.2 – 3.2 GHz • 8 GB LPDDR3-RAM • 256 GB SSD • Intel Iris 540 Grafik • Windows 10 Artikel 5785576

Exklusiv



299.– Lenovo B50-10

- Entspiegeltes 15.6"-Display • Intel Celeron N2840, 2.16 – 2.58 GHz • 4 GB DDR3L-RAM • 128 GB SSD • Intel HDGrafik • Windows 10 Artikel 5872424



699.– Asus X555UJ

Rundum schön und randvoll mit Leistung.

- Entspiegeltes 15.6"-Full-HD-Display • Intel Core i5-6200U, 2.3 – 2.8 GHz • 8 GB DDR3-RAM • 256 GB SSD • Nvidia Geforce 920M Grafik • Windows 10 Artikel 5664941

Stabübergabe an der Senioren-Universität

Nach langjähriger Tätigkeit übergibt Präsident Hans Elsasser die Leitung der Senioren-Universität an Mike Martin. Zukünftig sollen die Teilnehmenden verstärkt an Forschungsvorhaben mitwirken können.



Mike Martin kommt, Hans Elsasser geht: An der Senioren-Universität übernimmt ein neuer Steuermann.

Stefan Stöcklin

Nein, unglücklich ist Hans Elsasser über den Wechsel an der Spitze der Senioren-Universität nicht. Schon eher treibt ihn etwas Wehmut um, gepaart mit Stolz. Immerhin ist der emeritierte Professor für Wirtschaftsgeographie der Institution seit über 20 Jahren verbunden. Zunächst wurde er als Mitglied in die gleichnamige Kommission berufen, seit achteinhalb Jahren amtiert er als Präsident der Institution. In dieser langen Zeit hat er die Senioren-Universität mit seinem Team zu einer renommierten Einrichtung auf- und ausgebaut, die 2015 ihr 30-Jahr-Jubiläum feiern durfte. Die Senioren-Universität zählt heute mehr als 3000 Mitglieder, die dank Dozierender der Universität und der ETH Zürich aus einem

abwechslungsreichen Vortrags- und Veranstaltungsprogramm auswählen können. Doch nun sei es genug, sagt der 73-Jährige.

Seinem Nachfolger Mike Martin, Professor für Gerontopsychologie, übergibt er eine Institution mit hochmotivierten Mitgliedern. Durchschnittlich über 400 Seniorinnen und Senioren besuchen die Semestervorlesungen, die jeweils am Dienstag- und Donnerstagnachmittag stattfinden.

Zuoberst in der Gunst stehen bei der älteren Zuhörerschaft medizinische Themen. Die Wissbegierigen interessieren sich – nicht überraschend – für alle Arten von Krankheiten und medizinischen Besonderheiten, die einen mit zunehmendem Alter belasten können. Nach den medizinischen kommen geistes- und sozialwissenschaftliche sowie

naturwissenschaftliche und technische Themen, die Hans Elsasser dank seines grossen Beziehungsnetzes vielfältig einzubauen wusste.

Folgerichtiger Präsidiumswechsel

Dass nun Mike Martin das Präsidium übernimmt, ist für den Gerontopsychologen ein schöner Karriereschritt – und entspricht einer gewissen Logik. Denn der Experte in Sachen Gesundheit des Alterns wäre ohne die Senioren-Universität gar nicht an der UZH. Sein Lehrstuhl geht auf eine Initiative der Senioren-Universität zurück: Aufgrund der demografischen Alterung der Gesellschaft setzte sie sich für Forschung und Lehre in diesem Bereich ein. Mit Mike Martin steht nun ein Experte an der Spitze der

Senioren-Universität, der sich in seiner eigenen Forschungstätigkeit mit psychologischen und medizinischen Fragen des Alterns beschäftigt. Für ihn ist klar, dass Bildung im Alter und Selbstermächtigung nicht nur wichtig sind, sondern in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden. «Ich werde das bewährte Rezept von Wissensvermittlung und Reflexion weiterführen», sagt Mike Martin. Als weiteres Element möchte er die Forschung ausbauen.

Partizipative Forschung ausbauen

Schon jetzt nehmen manche Seniorinnen und Senioren als Probandinnen und Probanden an Studien teil. In Zukunft möchte Mike Martin diese Zusammenarbeit verstärken. «Partizipative Forschung» heisst das Schlüsselwort, das Diskussionen über relevante Gesundheitsthemen bis hin zu selbstbestimmten Forschungsvorhaben umfasst. Zur konkreten Umsetzung kann Mike Martin noch nichts sagen; die Ideen und Projekte sollen gemeinsam entwickelt werden. Klar ist nur die Stossrichtung: «In den nächsten Jahren möchte ich interessierte Seniorinnen und Senioren Schritt für Schritt stärker in die Forschung einbeziehen.» Eine Weiterentwicklung der Senioren-Universität, die Hans Elsasser vorbehaltlos unterstützt.

Am 27. September schliesst sich für Elsasser ein Kreis: Bei der Abschiedsveranstaltung wird Bernd Scholl von der ETH über Raumplanung sprechen, was den emeritierten Geografen ganz besonders freut. Nach diesem Vortrag wird er offiziell von seinem Amt verabschiedet. Dann ist der Expräsident einfach noch ein schlichtes Mitglied der Senioren-Universität.

www.seniorenuni.uzh.ch

Sprachkurse nach Mass

Alice Werner

Das gemeinsame Sprachenzentrum von UZH und ETH Zürich hat im Rahmen von Pilotprojekten Schreibkurse in Englisch entwickelt – passgenau zugeschnitten auf Studieninhalte und Praxis. In der heutigen Lektion geht es noch einmal in die Tiefe: Die neun Teilnehmenden sollen unter Anleitung der Kursleiterin Anna Ekert-Centowska anhand von Beispieltextrn aus ihrem Fachgebiet erarbeiten, nach welcher Struktur man eine wissenschaftliche Arbeit aufbaut. Wie führt man ins Thema ein? Nach welchem Modell gliedert man die Einleitung? Auf welche Weise lassen sich Referenzen formal und argumentativ in den Text integrieren? Und worin unterscheiden sich die in wissenschaftlichen Artikeln üblichen Kapitel «Diskussion» und «Schlussfolgerungen»?

«Academic Writing for Specific Purposes» heisst der Block-Workshop, den die Doktorierenden und Post-Docs vom Institut für Erziehungswissenschaften als Vorbereitung oder Begleitung ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit besuchen. Die Idee dahinter: Der

Schreiblehrgang in Englisch ist exakt auf ihr spezifisches Fach- und Forschungsgebiet zugeschnitten. Das ergibt Sinn, denn bezüglich Struktur und Format wissenschaftlicher Arbeiten – seien es Konferenzpapiere, Forschungsartikel oder Master-Arbeiten – folgt jeder Wissenschaftsbereich anderen Normen und Regeln.

Massgeschneiderte Englischkurse

Aus diesem Grund bietet das gemeinsame Sprachenzentrum von UZH und ETH Zürich seit 2010 – neben den allgemeinen Seminaren zu «Academic Writing Skills» im regulären Kursprogramm – massgeschneiderte Englischschreibkurse für Studierende, Doktorierende und Post-Docs einzelner Departemente, Fakultäten und Institute an.

Aufgrund der positiven Resonanz und der starken Nachfrage sowohl vonseiten der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler als auch seitens der Studiengangskoordinatoren, Doktorandenbetreuer und Professoren haben Mitarbeitende des Sprachenzentrums im vergangenen Jahr

ähnliche Angebote für weitere interessierte Disziplinen entwickelt. Im Rahmen von Pilotprojekten und in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen Fachdozierenden und Programmdirektoren konnte man für UZH-Angehörige in Absprache mit dem Prorektorat Geistes- und Sozialwissenschaften und unter Leitung von Englisch-Dozent Simon Milligan zwei Kurse mit verschiedenen Projektpartnern zum Thema «Academic Writing for Specific Purposes» aufgleisen: neben dem erwähnten Workshop für Erziehungswissenschaftler einen weiteren Sprachkurs für Bachelor-Studierende am Historischen Seminar.

Unmittelbarer Nutzen

Michelle Norgate, Fachschaftsleiterin Englisch am Sprachenzentrum, unterrichtet den in Kooperation mit dem Historischen Seminar entworfenen Pilotkurs. Die über fünf Wochen laufenden und zeitlich auf das Bachelor-Programm abgestimmten Lehrereinheiten sind als eine Art Leitfaden konzipiert: Die Teilnehmenden lernen und üben

Schritt für Schritt, wie in ihrem Fach eine Semesterarbeit geplant, durchgeführt und geschrieben wird. Der Nutzen ist unmittelbar, der Lernerfolg liegt auf der Hand: «Die Studierenden», so Norgate, «können Tipps und Empfehlungen aus dem Kurs direkt in ihrer Arbeit umsetzen.»

Die ersten Pilotprojekte an UZH und ETH Zürich sind soeben zu Ende gegangen – mit durchweg positiven Rückmeldungen der Teilnehmenden. Nach der für den Herbst geplanten Gesamtevaluation sollen mit den aktuellen Projektpartnern allfällige Nachfolgekurse besprochen werden. Dann zeigt sich auch, ob und wie sich die neuen Sprachlernangebote dauerhaft in die Studienprogramme und Curricula implementieren lassen. Projektleiter Milligan: «Natürlich sind wir offen für weitere Fakultäten und Institute, die Interesse an massgeschneiderten Sprachprogrammen für ihre Studierenden und Mitarbeitenden haben.»

www.sprachenzentrum.uzh.ch
simon.milligan@sprachen.uzh.ch

«Manchmal muss man vereinfachen»

Die Universität Zürich hat ein Interesse daran, ihr Wissen der Gesellschaft zu vermitteln. Um breite Kreise anzusprechen, muss die Wissenschaftskommunikation aber die Komplexität reduzieren. Was ist akzeptabel, was nicht? Die Fachfrau Isabel Klusman, der Delegierte für Museen und Sammlungen, Felix Althaus, und der Medienwissenschaftler Mike Schäfer loten die Grenzen aus.

Interview: Stefan Stöcklin, David Werner

An Universitäten wird nicht nur gelehrt und geforscht, die Hochschulen kommunizieren auch über sich und die Wissenschaft. Warum braucht es Wissenschaftskommunikation?

Isabel Klusman: Die Bürgerinnen und Bürger können in der Schweiz über vieles mitbestimmen, deshalb finde ich es wichtig, dass sie auch über Forschungsthemen wie Gentechnologie oder Tierversuche Bescheid wissen. Die Kommunikation über Wissenschaft hilft Laien im Weiteren, die vielfältigen und teils widersprüchlichen Informationen aus dem Internet besser einzuordnen. Die Wissenschaft liefert nicht nur eindeutige Wahrheiten, deshalb ist ein gesellschaftlicher Dialog wichtig, den wir mit «Life Science Zurich» fördern.

Felix R. Althaus: Mit dem Internet hat eine Globalisierung und Demokratisierung des Wissens stattgefunden, aber diese Omnipräsenz ist auch verführerisch und generiert schnell Halbwissen. Ich denke, dass die Leute trotz der vielen Informationen noch zu wenig verstehen, wie gesichertes Wissen, das heisst harte Fakten, entstehen. Ich spreche deshalb von einem «process of science communication», den ich in meinem Bereich, den Museen und Sammlungen, fördern möchte. Es ist wichtig, dass die Universitäten sich für diese Vermittlungsaufgabe engagieren.

Mike S. Schäfer: Wir sind uns sicher einig, dass Wissenschaftskommunikation sinnvoll und notwendig ist. Aber wir sollten klarmachen, von welcher Art der Wissenschaftskommunikation wir eigentlich sprechen. Es ging bisher um Wissensvermittlung. Als Universität haben wir eine gesellschaftliche Verantwortung, das bei uns generierte Wissen in die Gesellschaft einzubringen, gerade bei umstrittenen Fragen.

Aber es geht in der Kommunikation nicht nur um Wissensvermittlung, sondern oft auch um Imagepflege und Reputationsmanagement. Das heisst, es geht darum, die Universität als Marke gut darzustellen, bei der Politik sichtbar zu sein, Legitimation zu schaffen und die besten Köpfe in der ganzen Welt zu beeindrucken. Aufgabe dieser Variante der Wissenschaftskommunikation wäre es dann, die Universität im Wettbewerb um finanzielle Ressourcen und Sichtbarkeit optimal zu positionieren. Das ist eine andere Funktion von Kommunikation, die man im Blick behalten müsste.

Der ehemalige Direktor von Pro Helvetia, Pius Knüsel, kritisierte in einer vielbeachteten Rede, die Hochschulkommunikation zeichne ein vereinfachtes Bild von der Forschungsrealität. Diese geschönte Wissensvermittlung thematisiere vor allem die Erfolge, blende aber Fehlschläge und Durststrecken aus.

Klusman: Wenn man der Öffentlichkeit die Qualitäten einer Universität verständlich machen will, muss man über Wissenschaft und Forschung kommunizieren. Und wenn man breite Kreise und die Politik erreichen will, muss man vereinfachen. Ich sehe nicht, warum das schädlich sein soll.

Althaus: Ich sehe das ähnlich. Die Universitäten müssen sich im positiven Licht darstellen; sie stehen in einem Kampf um Aufmerksamkeit und Talente. Diese Kommunikation ist not-



«Es geht nicht nur um Wissensvermittlung, sondern auch um Imagepflege und Reputationsmanagement.» Mike S. Schäfer

gedungen vereinfachend und plakativ. Entscheidend für die Kommunikation ist für mich allerdings schon, dass man nicht nur Forschungsergebnisse kommuniziert, sondern auch die Art und Weise, wie das Wissen zustande gekommen ist.

Wissenschaft will differenzieren, Wissenschaftskommunikation vereinfachen. Muss man mit diesem Widerspruch leben?

Schäfer: Ja, damit muss man leben. Die Wissenschaftskommunikation im Sinne der Wissensvermittlung hat in den 1990er-Jahren einen Aufschwung erfahren. Das begann in Grossbritannien, nachdem die Royal Society in der Bevölkerung Defizite bei den Kenntnissen über Wissenschaft festgestellt hatte. Inzwischen hat sich aber gezeigt, dass man mit reiner Wissensvermittlung nur eine Minderheit der Bevölkerung ansprechen kann. Die NZZ zum Beispiel erreicht mit ihrem Wissenschaftsteil ja nur ein relativ kleines Segment der Bevölkerung. Breitere Kreise, die weniger wissenschaftsaffin sind, lassen sich allenfalls mit populär aufgemachten Beiträgen oder mit Wissenschaftsveranstaltungen wie Scientifica ansprechen.

«Ich sehe nicht, warum Vereinfachung schädlich sein soll.»

Isabel Klusman

Ist es denn sinnvoll, diese Kreise überhaupt anzusprechen?

Schäfer: Ich denke schon. In einer Gesellschaft, die so stark auf Wissen und Technologien setzt wie die unsere, ist ein möglichst breites Verständnis darüber ausserordentlich wichtig. Allerdings zweifle ich daran, dass man Akzeptanz durch reine Wissensvermittlung erreicht, vor allem dann, wenn sie zu stark vereinfacht. In diesem Punkt gebe ich Pius Knüsel Recht. Wissenschaftskommunikation sollte deshalb

nicht nur versuchen, möglichst viel Wissen zu transportieren, sondern sie sollte sich auch darum bemühen, das Vertrauen in das System Wissenschaft zu erhöhen. Um Vertrauen zu schaffen, muss man dann nicht mehr unbedingt im Einzelnen erklären, was die Forschenden im Cern genau machen. Setzt man sich solche Ziele, verändert sich die Kommunikation. Dann betreibt man unter Umständen persuasive oder strategische Kommunikation, die auf die Einstellungen gegenüber der Wissenschaft abzielt.

Althaus: Interessante Überlegungen. Meiner Erfahrung nach kann man aber nicht strikt zwischen persuasiver und vermittelnder Wissenschaftskommunikation trennen. Es gibt ein Wechselspiel, das eine Nachfrage nach der anderen schafft – man müsste beides tun.

Welche Faktoren bestimmen die Entwicklung der Wissenschaftskommunikation zurzeit am stärksten?

Schäfer: Die Krise in den Printmedien hat zu einer Abnahme der Berichterstattung über Wissenschaft geführt. Parallel dazu hat die Kommunikation in den Hochschulen zugenommen und sich professionalisiert. Diese Verschiebung löst Unbehagen aus. Ich glaube, Pius Knüsels Beitrag ist symptomatisch für dieses Unbehagen, das sich in ähnlicher Weise auch in anderen Ländern manifestiert hat. Es geht darum, dass sich das Kräfteverhältnis zwischen der klassischen Wissensvermittlung und der strategischen Wissenschaftskommunikation verändert hat.

Können Universitäten diese Lücke in den Medien ausfüllen?

Althaus: Es ist in ihrem Interesse, diese Lücke auszufüllen. Im Unterschied zum Universalgelehrten Conrad Gessner, dessen 500. Geburtstag wir gerade feiern, kann heute jeder selbst aus dem Internet Wissen zusammentragen und die professionellen Wissensvermittler überprüfen. Forschende müssen sich vermehrt rechtfertigen, und wir tun gut daran, transparent zu machen, wie Wissen überhaupt entsteht.

Schäfer: Wie ich vorhin angedeutet habe, verfolgen Universitäten natürlich auch Eigeninteressen. Daraus ergibt sich schon ein Zielkonflikt, denn Informationen aus den Institutionen sind nicht wertfrei und verfolgen eigene Interessen. Demgegenüber versteht sich der Journalismus als kritische oder neutrale Instanz, die aus unabhängiger Warte von aussen hinterfragt, was in den Institutionen passiert. Angloamerikanische Studien haben zum Beispiel gezeigt, dass in Pressemitteilungen von Universitäten regelmässig zugespitzt wird.

Althaus: Diese Entwicklung findet sogar auf der Stufe der wissenschaftlichen Zeitschriften und Journale statt. Wer in einem Topjournal publizieren will, muss ein wenig übertrei-

in der Bevölkerung gut akzeptiert. Aber wir haben ein Defizit im Bereich der nicht zielgerichteten Forschung, die sich mit grundsätzlichen Fragen beschäftigt, die nicht direkt mit einem Nutzen verbunden sind.

Klusman: Ich bin völlig einverstanden. In der Gesellschaft fehlt es oft an Verständnis für die teils extrem teuren Geräte und Anlagen, die die Grundlagenforschung braucht. Ohne diese Forschung verlöre die Wissenschaft ihre Seele.

Verlassen wir die grundsätzliche Ebene und sprechen wir über bestimmte Formate: Frau Klusman, Sie realisieren Ausstellungen für «Life Science Zurich». Wer ist Ihr Zielpublikum?

der Universität in Kontakt kommt. Wir erreichen mit den universitären Museen heute über 1300 Schulklassen und rund 330 000 Menschen – mehr als das Kunstmuseum. Deshalb ist ein Naturmuseum auch für die Reputation und die Sichtbarkeit der Universität höchst attraktiv.

Schäfer: Ich bin kein Museumsexperte, doch das Konzept erscheint sinnvoll. Wenn man die Ausstellungen rund um die Themen gestaltet, die dem Publikum am Herzen liegen, dann wird das sicherlich gut funktionieren.

Es fällt auf, dass nebst traditionellen Museen auch neue Formate wie Science Slams oder Wissenschaftscafés Konjunktur haben. So richtet die UZH zusammen mit der ETH Zürich die Scientifica aus, und im Sommer hat sie sich an der Kunstbiennale Manifesta 11 beteiligt. Was steckt hinter diesem «Boom» neuer Formen der Wissensvermittlung?

Schäfer: Ich denke, sie sind Symptom einer Pluralisierung der Wissenschaftskommunikation. Nachdem man festgestellt hatte, dass die klassischen Kanäle der Wissensvermittlung nur begrenzt funktionieren, begann man nach Zielen und Zielgruppen zu differenzieren. Die genannten Formate sind sehr unterschiedlich: Mit Science Slams erreicht man ein sehr gut gebildetes, relativ kleines und wissenschaftsaffines Publikum. In Science Cafés hingegen begegnen Wissenschaftler einem breiteren Publikum. Da hat man mehr Partizipation und spricht eine andere Zielgruppe an. Auch Ausstellungen wie die Scientifica richten sich an ein breites Publikum. Diese Pluralisierung der Kanäle und Zielgruppen ist sehr gut, wenn man nicht nur Wissen, sondern auch ein bestimmtes Image von Wissenschaft vermitteln will, wenn man zum Beispiel die Dialogbereitschaft oder die Relevanz und Bodennähe der Wissenschaft betonen möchte. Wir haben als Universität ein Interesse daran, nicht als abgehobene, elitäre Institution wahrgenommen zu werden.

Althaus: Science Slams sind für mich eigentlich eine neue Kunstform und dienen der Entkrampfung der Wissenschaft. Da stecken sehr viel Witz, Ironie und zuweilen auch Kritik drin. Wir planen solche Formen auch im Rahmen unserer Neuorientierung, denn Science Slams generieren Aha-Erlebnisse, über die man bestens diskutieren kann.

Klusman: Ich habe als Organisatorin des FameLab Erfahrungen mit Science Slams und kann Mike Schäfers Einordnung bestätigen. Es geht vor allem auch darum, dass junge Forschende lernen, ihre Arbeiten auf den Punkt zu bringen und auf witzige und kreative Art zu kommunizieren. Etwa 90 Prozent des Publikums kommen aus der Wissenschaft.

Wenn man mit der Kommunikation nicht das breite Publikum, sondern Wissenschaftler anderer Disziplinen anspricht: Ist das eine relevante Dimension der Wissenschaftskommunikation?

Schäfer: Ja, wobei man wissen muss, wen man erreichen will und wie das funktionieren kann. Wenn man ein vorwiegend gut informiertes Publikum ansprechen möchte, dann bieten sich Science Slams als Mittel an. Will man andere Segmente ansprechen, muss man andere Kanäle wählen. Es gibt nicht das eine Format. Beim Thema Klimawandel zeigen Studien aus verschiedenen Ländern eine extreme Heterogenität des Publikums. Die einen lesen Wissenschaftsmagazine, die anderen informieren sich über Kinofilme, die dritten im Gespräch, die vierten gar nicht. Daraus ergibt sich, dass man die Leute sehr spezifisch ansprechen muss. Es gibt kein One-Size-fits-all-Format für alle Zielgruppen.

Isabel Klusman ist Projektleiterin bei Life Science Zurich Communications & Events; **Felix R. Althaus** ist emeritierter Professor und Delegierter der Universitätsleitung für Museen und Sammlungen; **Mike S. Schäfer** ist Professor für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der UZH.

Kommunikation im Museum

Mit einem neuen «Naturmuseum» neben dem Hauptgebäude will die Universität Zürich zukünftig breite Kreise der Bevölkerung ansprechen, die sich für Natur und Forschung interessieren. Kernstück der Institution ist eine Dauerausstellung zum Thema «Evolution und Biodiversität». Das neue Naturmuseum soll das Anthropologische, das Botanische, das Paläontologische und das Zoologische Museum unter einem Dach vereinen. Die Eröffnung ist für das Jahr 2021 geplant. (sts)



«Die in Museen vermittelte Information hat eine extrem hohe Glaubwürdigkeit.» Felix R. Althaus. Rechts: Isabel Klusman

ben. Diese Tendenz kritisieren zunehmend auch die Forschenden, weil sie die Glaubwürdigkeit untergräbt.

Wissenschaft strebt nach Wahrheit, Medien wollen Aufmerksamkeit. Schadet sich die Wissenschaft, wenn sie sich zu sehr an der Aufmerksamkeitsökonomie der Medien orientiert?

Schäfer: Ja, genau, diese Feststellung trifft das Problem.

Althaus: Ich würde auch zustimmen. Verstärkt wird diese Entwicklung dadurch, dass die Forschung teuer ist und bezahlt werden muss. Die Wissenschaft bemüht sich nicht zuletzt deshalb um öffentliche Sichtbarkeit, weil sie die Politik und potenzielle Geldgeber überzeugen will. Aber ich möchte nochmals betonen: Wissen lässt sich auf interessante, korrekte und überzeugende Art vermitteln. Es liegt in der Verantwortung der Universitäten, diese Form der Wissenschaftskommunikation zu pflegen.

Herr Schäfer, Sie haben gesagt, Wissensvermittlung klappe nur beschränkt – sinnvoller sei es, Vertrauen in die Institutionen zu schaffen. Ist ein solches Bestreben nicht durchschaubar – und damit kontraproduktiv in Bezug auf die Glaubwürdigkeit?

Schäfer: Meine wissenschaftspolitische Meinung ist nicht, dass Hochschulen nur noch Vertrauenskommunikation betreiben sollten. Was die Frage der Glaubwürdigkeit betrifft, so kommt es sehr darauf an, wie die Kommunikation umgesetzt wird. Ich denke schon, dass man als Institution glaubwürdig über die eigenen Aktivitäten und die positiven wie negativen Resultate informieren und auf diese Weise viel Vertrauen aufbauen kann. Das ist ein langsamer Prozess, und wie man weiss, kann man Vertrauen auch schnell wieder verlieren. Man muss sich als Institution einfach die Frage stellen, ob man auf dieser strategischen Ebene kommunizieren will. Da gibt es gute Gründe dafür und dagegen.

Althaus: Ich denke, dass man vor allem zur Stärkung der Grundlagenforschung vermehrt strategisch kommunizieren müsste. Die angewandte Forschung in der Medizin etwa ist

Klusman: Ein wichtiges Zielpublikum unserer Ausstellungen sind Schulklassen. Junge Menschen, die sich mit Berufsperspektiven auseinandersetzen, erreichen wir mit unseren Projekten sehr gut. Es kommen aber auch andere Leute, die sich grundsätzlich für wissenschaftliche Themen interessieren. Wir haben im Übrigen gute Erfahrungen mit Ausstellungen ausserhalb des Museums gemacht, etwa mit einer Aktion im Hauptbahnhof. Dort haben wir beispielsweise attraktive wissenschaftliche Bilder mit kurzen Erläuterungen gezeigt. Auch so kann man die Leute dazu bewegen, sich näher mit Wissenschaft zu befassen.

«Ich zweifle daran, dass man Akzeptanz durch reine Wissensvermittlung erreicht.»

Mike S. Schäfer

Ein weiteres Format sind universitäre Museen und Sammlungen. Herr Althaus: Sie planen eine Neupositionierung der Museen, das heisst ein Naturmuseum mit einer Dauerausstellung zu «Evolution und Biodiversität». Was ist das Ziel?

Althaus: Universitäten setzen sich weltweit mit ihren Museen und Sammlungen in Szene. Wegweisend sind heute umfassende disziplinenübergreifende Themenmuseen und nicht mehr die spezialisierten Kleinmuseen. In diesem Sinn und Geist ist die Idee des Naturmuseums entstanden, das wir an bester Lage, unmittelbar neben dem Kollegengebäude, aufbauen werden. Die Besucherinnen und Besucher können sich im Naturmuseum in Themen vertiefen, unabhängig von der jeweiligen Fachdisziplin. Was die Information betrifft, so hat das museal vermittelte Wissen eine extrem hohe Glaubwürdigkeit. Kommt hinzu, dass wir mit einem Naturmuseum nebst älteren Leuten ein vorwiegend junges Publikum ansprechen, das häufig zum ersten Mal mit

Wo ist Martin?

Martin steht kurz vor seinem Master-Abschluss in Geographie. Da er später an einem Gymnasium unterrichten möchte, belegt er den Studiengang «Lehrdiplom für Maturitätsschulen» an der UZH. Wie das Schaubild zeigt, sind an diesem Studiengang zahlreiche Akteure beteiligt, an den Schulen wie an der Universität. Dabei dreht sich alles um Martin. Finden Sie ihn?

Dozierende für Fachdidaktik ³

Sie sind Expertinnen und Experten für die Frage, wie man den Unterricht in einem bestimmten Fach am besten plant, durchführt und analysiert. Die Haupttätigkeit der Dozierenden für Fachdidaktik ist der Unterricht an einer Maturitätsschule. Sie stehen somit an der Schnittstelle zwischen Akademie und Schule und spielen eine entsprechend zentrale Rolle in der Lehrpersonen-Ausbildung. Die UZH legt viel Wert darauf, dass Dozierende für Fachdidaktik in der Praxis verankert sind, wünscht sich zugleich aber auch, dass sie die wissenschaftliche Entwicklung der Fachdidaktik intensiv verfolgen – oder gar selbst als Forschende zu dieser Entwicklung beitragen. Eine weitere grosse Herausforderung für Dozierende für Fachdidaktik besteht darin, nicht nur guten Unterricht zu dozieren, sondern dies auch noch in vorbildhafter Weise zu tun.



Praktikumslehrpersonen ^{1 2}

Der Nutzen der didaktischen Theorie, die er sich im Studium aneignet, wird Martin erst richtig klar, als er selbst vor einer Klasse steht. Die Praktikumslehrerinnen und -lehrer, die ihn individuell beraten und betreuen, sind erfahrene, gut qualifizierte Berufsleute. Sie verfolgen seine ersten Unterrichtsversuche aufmerksam und kritisch, geben ihm situationsbezogene Feedbacks, unterstützen und beraten ihn bei der Vor- und Nachbereitung seiner Lektionen und schreiben am Ende des Praktikums einen Bericht. Rund 1000 Praktikumslehrpersonen sind für den Lehrdiplom-Studiengang der UZH im Einsatz. Sie profitieren von zahlreichen universitären Weiterbildungsangeboten.

Weiterbildung für Praktikumslehrpersonen ³



Unterrichtspraktikum

Nachbesprechung des Praktikums ²

Schulleiterinnen und Schulleiter ⁴

Die Maturitätsschulen haben ein vitales Interesse an gut ausgebildetem Lehrpersonal. Die Ressourcen, die sie für die Ausbildung bereitstellen, sind beträchtlich. Die Schulleiterinnen und Schulleiter sorgen dafür, dass diese Ressourcen bestmöglich eingesetzt werden, zum Beispiel, indem sie bei der Auswahl der Praktikumslehrpersonen mitwirken und die Einwilligung für die Durchführung von Praktika geben. Zudem organisieren und leiten sie die Prüfungen, die den berufspraktischen Teil der Ausbildung abschliessen. Diese Prüfungen finden an den Schulen statt, beteiligt daran sind auch eine Dozentin respektive ein Dozent für Fachdidaktik sowie eine Professorin oder ein Professor der jeweiligen Fachwissenschaft.

Schülerinnen und Schüler

Das Klassenzimmer wird zum Übungs- und Lernfeld, wenn Martin als Praktikant in Aktion tritt. Die Schülerinnen und Schüler müssen sich temporär auf ein neues Gesicht und auf einen ungewohnten, oft noch tastenden Unterrichtsstil einstellen. Nicht allen gelingt das gleich gut. Für die einen bedeuten die Praktikumswochen eine erfrischende Abwechslung, andere fühlen sich in ihrer Geduld auf die Probe gestellt. Die Schülerinnen und Schüler müssen sich damit arrangieren, dass Martin nicht nur lehrt – sondern dabei auch lernt. Sich in seine Lage zu versetzen, erfordert einiges an Reife.

Berufspraktische Prüfung ⁴



Professuren am Institut für Erziehungswissenschaft

5

Zunächst hatte Martin von den Vorlesungen in allgemeiner Didaktik und Pädagogischer Psychologie griffige Tipps und Kniffe für den Unterricht erwartet. Doch wer Schulklassen erfolgreich zur Studienreife führen will, muss viel mehr können: Martin muss zum Beispiel lernen, wie man Unterrichtsziele definiert und mit klugen Aufgabenstellungen Lernerfolge bewirkt. Er muss lernen, wie man Leistungen prüft und beurteilt, wie Gruppenprozesse ablaufen und wie man Konflikte löst, wie man seine eigene Rolle als Lehrperson reflektiert, wie man Schülerinnen und Schüler aktiviert und motiviert, wie man Klassen führt und mit Unterrichtsstörungen umgeht, wie man die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen fördert und welches die Risiken des Jugendalters sind. All dies und mehr vermitteln die **Lehrstühle für Gymnasialpädagogik und Berufsbildung**.

Und noch weitere **Lehrstühle am Institut für Erziehungswissenschaft (IFE)** leisten Beiträge zum Studiengang «Lehrdiplom für Maturitätsschulen» – so die Professuren für Allgemeine Erziehungswissenschaft, für Pädagogische Psychologie und Didaktik, für Theorie und Empirie schulischer Bildungsprozesse, für Sozialpädagogik sowie für Historische Bildungsforschung und Steuerung des Bildungssystems. Sie alle bereichern das Lehrangebot im Wahlpflichtbereich.

Um die Forschung im Bereich der Fachdidaktik zu stärken und den Dialog mit Dozierenden für Fachdidaktik naturwissenschaftlicher Ausrichtung zu pflegen, ist 2015 zudem eine **Professur für die Didaktik der Naturwissenschaften** eingerichtet worden. 6

Studienberaterinnen

8

Um bei der Organisation seines Studiums den Durchblick zu behalten, wendet sich Martin an die Administration der Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Institut für Erziehungswissenschaften. Hier wird er freundlich und kompetent beraten. In der Administration laufen sämtliche Fäden des komplex organisierten Studiengangs Lehrdiplom zusammen; sie sorgt für ein möglichst reibungsloses Zusammenspiel der zahlreichen Akteure.

Forschungsprojekt in Fachdidaktik



Studienberatung



Vorlesung allgemeine Didaktik



Professuren für Fachwissenschaften

7

Die UZH bildet Lehrerinnen und Lehrer für 20 Unterrichtsfächer aus. Da man auf Gymnasialniveau nur glaubwürdig und mit Begeisterung unterrichten kann, wenn man in seinem Fach sattelfest ist und sich wissenschaftlich damit beschäftigt hat, wird für den Lehrdiplom-Studiengang ein Master-Abschluss in mindestens einem Unterrichtsfach vorausgesetzt. Insofern beteiligen sich alle Fachwissenschaften der UZH, die zugleich Unterrichtsfächer an Maturitätsschulen sind, an der Lehrpersonenausbildung. Bei der berufspraktischen Prüfung im Lehrdiplom-Studiengang ist zudem immer ein Professor oder eine Professorin der betreffenden Fachwissenschaften zugegen. Dozierende der Fachwissenschaften engagieren sich auch in der Weiterbildung für Lehrerinnen und Lehrer.

Fachdidaktik-Seminar



Das Lehrdiplom in Stichworten

Der erfolgreiche Abschluss des Studiengangs «Lehrdiplom für Maturitätsschulen» berechtigt zum Unterrichten in einem oder zwei Fächern an Maturitätsschulen (Gymnasium, Fachmittelschule). Es kann eine «Berufspädagogische Zusatzqualifikation» erworben werden, die für den Unterricht an den Berufsmaturitätsschulen sowie Handels-, Wirtschafts- und Informatikmittelschulen befähigt.

Studierendenzahl: Im Frühjahrssemester 2016 waren 996 Studierende im Studiengang «Lehrdiplom für Maturitätsschulen» eingeschrieben. Davon absolvierten knapp zwei Drittel die Variante «1 Unterrichtsfach», etwas über ein Drittel belegte die Variante «2 Unterrichtsfächer».

Umfang: 60 ECTS-Punkte
Studiendauer: 4 bis 8 Semester (man kann den Studiengang bereits parallel zum Master-Studium beginnen oder berufs begleitend absolvieren)

Abschlüsse: durchschnittlich 190 pro Jahr
Voraussetzung für das Lehrdiplom: universitärer Master-Abschluss in mindestens einem Unterrichtsfach

Aufbau: Der Studiengang setzt sich aus einem theoretischen und einem berufspraktischen Teil zusammen. Ersterer findet an der UZH statt und besteht aus Pflicht- und Wahlpflichtmodulen in den Bereichen Fachdidaktik und Erziehungswissenschaft. Der berufspraktische Teil findet an Maturitätsschulen statt. Er besteht aus einem Hospitationspraktikum zu Beginn des Studiums (10 Lektionen), aus 5 Übungslektionen (pro Fach) und aus zwei grossen Praktika (jeweils 30, 40 oder 50 Lektionen).

Governance: Organisiert wird der Studiengang «Lehrdiplom für Maturitätsschulen» von der Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerbildung am Institut für Erziehungswissenschaft der UZH. Essenziell ist die gute, partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Maturitätsschulen. Koordinationsgremien sind der Beirat (regelmässiger Austausch zwischen Maturitätsschulen, kantonaler Bildungsdirektion, weiteren Bildungsakteuren und UZH), die Koordinationskonferenz (inneruniversitäre Drehscheibe zwischen den beteiligten Fakultäten) sowie die Konferenz der Gymnasialfächer (Koordination der Fachwissenschaften).

Informationen: www.ife.uzh.ch/llbm

Masterstudium Universität Luzern

Attraktive Studiengänge, persönliche Atmosphäre



Informationsabend

Mittwoch, 19. Oktober 2016

Theologie, Kultur- und Sozialwissenschaften,
Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaften

Masterwoche

Kultur- und Sozialwissenschaften

17.–21. Oktober 2016



Jetzt anmelden! www.unilu.ch/masterinfo



ginsana

BRAIN WORK

Gincosan® bei nachlassender geistiger Leistungsfähigkeit mit:

- Gedächtnisschwäche
- Konzentrationsmangel
- Vergesslichkeit



20% RABATT
beim Kauf einer Packung Gincosan® 30 / Gincosan® 100
Einlösbar in Ihrer Apotheke oder Drogerie bis
31.12.2016. Nicht mit anderen Bona oder
Rabatten kumulierbar.



Vifor Consumer Health

Zulassungsinhaber: Ginsana SA
Auslieferung: Vifor Consumer Health SA

Lesen Sie die Packungsbeilage.

Campus



Bild: Frank Bröderli

WHO IS WHO UNIVERSITÄTSARCHIV

Das Gedächtnis der Universität

Stefan Stöcklin

Zehntausende von Dokumenten umfasst das Universitätsarchiv. Sauber abgelegt in säurefreien Schachteln, lagern die archivwürdigen Papiere in den Regalen im Untergeschoss des Hauptgebäudes. Rund ein Laufkilometer Material hat sich unterdessen angesammelt, dazu kommen nochmals ein-einhalb Laufkilometer im Staatsarchiv. «Wir sind das Gedächtnis der Universität», sagt Martin Akeret, der das zuständige Team seit März 2015 leitet.

Mit seinen Mitarbeitenden wacht er darüber, dass wichtige Unterlagen der Universität nicht vergessen gehen. Aber was heisst ar-

chivwürdig? «Unser Auftrag lautet, überlieferungswürdige Unterlagen der Verwaltung und Institute dauerhaft zu sichern», sagt Akeret. Dazu gehören zum Beispiel Sitzungsprotokolle, Vereinbarungen, aber auch alle gedruckten Dokumente. Im Zweifelsfall wird gemeinsam mit den betroffenen Stellen entschieden, was ins Archiv kommt.

«Das Archiv ist einerseits dazu da, dass auch kommende Generationen universitäre Entscheide nachvollziehen können», sagt Akeret. Andererseits dient das Archiv als Quelle für die Forschung über die Universität selbst – die Register über die immatrikulier-

ten Studentinnen und Studenten zum Beispiel ermöglichen wissenschaftliche Studien über den Zugang von Frauen zur Bildungsinstitution – oder über die Geschichte der UZH in den Zwischenkriegsjahren.

Nebst den offiziellen Dokumenten ruhen im Archiv auch Nachlässe wichtiger Dozierender wie etwa des Chemikers Georges Henry Wagnière (1933–2013). Unter den vielfältigen Dokumenten gibt es regelrechte Trouvaillen, beispielsweise eine Tonbandaufnahme des deutschen Juristen Axel Azola, der die RAF-Terroristin Ulrike Meinhof verteidigen sollte und unmittelbar nach ihrer

Selbsttötung an der Universität Zürich 1976 eine Rede hielt. Nicht zuletzt lagern im Archiv auch die Publikationen des 1962 geschaffenen Wissenschaftlichen Informationsdienstes, aus denen das «UZH Journal» hervorgegangen ist. Schon ein Blick in die jüngere Archivgeschichte zeigt also, wie schnell die Zeiten sich ändern. Die Bestände sind nach Voranmeldung in den Archivräumen einsehbar.

Die Mitarbeitenden des Universitätsarchivs (v.l.): Inge Moser, Philipp Messner, Marcel Brengard, Martin Akeret

GESICHTER DER FORSCHUNG

Die Moderne nach der Natur



Bild: Frank Bröderli

Jens Andermann mit einer Heliconia rostrata, die in den tropischen Gegenden Südamerikas gedeiht.

Stefan Stöcklin

Einen überraschenden Ansatz, der neue Fragen an die ökologischen Herausforderungen stellt, verfolgt Jens Andermann, Professor für Iberoromanische Literaturwissenschaft: In seiner Gruppe untersucht er in der lateinamerikanischen Architektur, in der Literatur und in den bildenden Künsten, wie die Kunstschaffenden auf die Zerstörung phänomenaler Landschaften – man denke an Tagebau in den Anden oder die Rodung von Urwaldflächen – reagiert haben. In vielen Werken dieser Künstler widerspiegelt sich die Krise auf

subtile Weise und zeigt zugleich ein neues, zukunftsweisendes Verhältnis des Menschen zur Umwelt, zum Beispiel in den Gärten des Brasilianers Roberto Burle Marx (1909–1994), der mit Oscar Niemeyer und Le Corbusier arbeitete. Burle Marx sammelte tropische Pflanzen und legte in den Metropolen faszinierende, an kubistische Malereien erinnernde Landschaften an. Sie sind Modell eines neuen Umgangs mit der Landschaft der Stadt – eins von zahlreichen Beispielen, in denen sich Naturvorstellungen mit neuen Lebensentwürfen mischen.

FRAGENDOMINO



Die personalisierte Medizin baut auch auf Partizipation

Caroline Weckerle, Dozentin am Institut für Systematische Botanik, fragt Claudia Witt, Direktorin des Instituts für komplementäre und integrative Medizin:

«Was kann die personalisierte Biomedizin von der Komplementärmedizin lernen?»

Claudia Witt antwortet:

In der Komplementärmedizin wird die Therapie sehr häufig personalisiert, wobei es dort zumeist «individualisieren» genannt wird. Es gibt Verfahren, beispielsweise die chinesische Medizin, bei denen die Personalisierung der Therapie schon immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Die chinesische Medizin hat historisch gesehen einen eher deskriptiven und phänomenologischen Ansatz und verwendet komplexe Arzneimittelmischungen und nichtmedikamentöse Verfahren, zu denen auch die Akupunktur gehört. Auf Basis der Anamnese, der Puls- und Zungendiagnose wird für den Patienten üblicherweise eine «chinesische Diagnose» gestellt, die auch die Grundlage für die Auswahl der Therapie, unter anderem der Akupunkturpunkte, bildet. Zwei Patienten mit Migräne können deshalb unterschiedliche Akupunkturpunkte gestochen bekommen – es findet also eine Personalisierung der Therapie statt.

Die neuesten Trends der personalisierten Biomedizin gehen aber deutlich weiter: Vorhersage und Prävention spielen in der sogenannten «P4 Medicine» (prädiktiv, präventiv, personalisiert und partizipatorisch) eine wichtige Rolle. Die chinesische Diagnose ist möglicherweise ein interessantes Tool für die Erkrankungsvorhersage («prädiktiv»). Zwei Studien aus Holland liefern Hinweise darauf, dass man die chinesische Diagnose der Patienten und Biomarker durch systembiologische Methoden kombinieren kann, um Subgruppen zu identifizieren, die unterschiedlich gut auf die Therapie

reagieren. Die Prävention spielte in der chinesischen Medizin schon von jeher eine wichtige Rolle.

Zu den Aufgaben des Arztes gehörte früher auch die grundsätzliche Gesunderhaltung seiner Patienten. Heutzutage sind präventive Elemente im Sinne von Lebensstiländerungen (zum Beispiel Ernährung und Bewegung) ein wichtiger Teil der Behandlung. Diese erlauben den Patienten, eine aktive Rolle zu übernehmen und damit direkt an seiner Therapie zu partizipieren.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der personalisierten Biomedizin und der Komplementärmedizin ist, dass Werte und Wünsche der Patienten in der Komplementärmedizin eine sehr wichtige Rolle spielen und auch Aspekte des Patienten, die nicht nur sein körperliches Leiden betreffen, berücksichtigt werden. Die sprechende Medizin spielt hierbei eine grosse Rolle.

Zur Partizipation gehört es auch, die Werte und Wünsche, die der Patient oder die Patientin mit in das therapeutische Setting bringt, zu erfragen und diese in den Entscheidungsfindungsprozess im Sinne eines Shared Decision Making zu integrieren. Wir sollten nicht vergessen, dass die Werte und Wünsche unserer Patienten eine der drei Säulen der evidenzbasierten Medizin sind. Die anderen beiden Säulen sind die Expertise der behandelnden Personen und die Daten aus der klinischen Forschung. Es würde also gar nicht schaden, das «p» für «partizipativ» in der Medizin insgesamt mehr in Betracht zu ziehen.

Claudia Witt richtet die nächste Domino-Frage an Mike Martin, Ordinarius für Gerontopsychologie:

«Wie kann Citizen Science die Forschung verändern?»

DIE UZH IN ZAHLEN

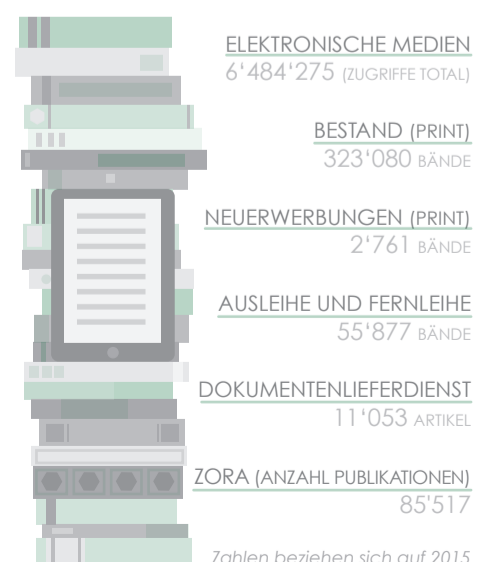
Hauptbibliothek der Universität Zürich



Die Hauptbibliothek der Universität Zürich (HBZ) verfügt über drei Standorte mit insgesamt 950 Arbeitsplätzen für das Selbststudium:

HBZ Medizin Careum (Zentrum)
HBZ Lernzentrum (Campus Irchel)
HBZ Naturwissenschaften (Campus Irchel)

Im Jahr 1980 als zentrale Informationsvermittlungsstelle eröffnet, ist die HBZ die Fachbibliothek der Universität Zürich im Bereich Naturwissenschaften und Medizin. Auf dem Campus Irchel und dem Careum-Campus versorgt sie die Angehörigen der UZH und des Universitätsspitals sowie Lernende im Bereich Gesundheitswissenschaft mit elektronischen und gedruckten Medien.



IM RAMPENLICHT

Im Zentrum des Sprachenstreits

Die Linguistin Simone Pfenninger hat sich mit ihren Studien über Frühenglisch nicht nur Freunde gemacht.

Stefan Stöcklin

Als Simone Pfenninger 2009 mit ihren Studien zum Thema Frühenglisch begann, dachte sie nicht im Traum daran, dass sie damit einen Wirbel auslösen könnte. «Ich war einfach neugierig und wollte der Frage nachgehen, welche Faktoren den Lernerfolg in einer Fremdsprache beeinflussen», sagt die Oberassistentin am Englischen Seminar. Doch mit den Studien, die das Alter der Schülerinnen und Schüler relativierten und zeigten, dass der Fremdsprachenunterricht im frühen Alter gegenüber einem späteren Erwerb kaum Vorteile bringt, stach sie in ein Wespennest.

Angesichts der aktuellen Diskussionen über Frühfranzösisch oder Frühenglisch in den Kantonen stürzten sich etliche Medien auf Pfenningers Ergebnisse. Zum Teil unsehrerlich zugespitzt, dienten sie als Argument für die eine oder andere Seite. So fand sich die Forscherin unvermittelt im Zentrum einer aufgeheizten Diskussion wieder: «Im Kreuzfeuer des Sprachenstreits», «Je früher, desto besser?» oder «Forscherin wehrt sich gegen Erziehungsdirektor» – so die Titel einiger Artikel, die zum Thema erschienen sind.

Ein Flair für die Medien

Nun sitzt die Wissenschaftlerin in ihrem Büro im Dachstock des Englischen Seminars. Es sind ihre letzten Tage an der Universität Zürich; Anfang Oktober wird die Zürcherin eine Stelle als Assistenzprofessorin für Zweitspracherwerb an der Universität Salzburg aufnehmen, worauf sie sich «extrem freut». Die zierliche Frau spricht präzise und prägnant und argumentiert differenziert. Daraus zu schliessen, der Medienrummel sei ihr unangenehm gewesen, ist allerdings ein Trugschluss. «Das Medieninteresse hat mich nicht gestört, im Gegenteil», sagt sie. Es gehöre doch zu unseren Aufgaben, von der Gesellschaft finanzierte Studien in der Öffentlich-

keit zu kommunizieren. Problematisch sei nur, wenn wissenschaftliche Resultate unzulässig vereinfacht oder falsch interpretiert würden. So wurde sie von Frühenglisch-Kritikern vereinnahmt. «Dabei bin ich gar keine Gegnerin von Frühenglisch oder Frühfranzösisch», sagt die ausgebildete Gymnasiallehrerin.

Linguistischer Grossversuch

Ausgangspunkt von Pfenningers Studien war eine gigantische linguistische Versuchsanordnung, die der Kanton Zürich mit der Einführung von Frühenglisch 2004 sozusagen unbeabsichtigt aufgebaut hatte. Verordnet wurde damals die Verschiebung des Englischunterrichts von der ersten Klasse der Sekundar- und Gymnasialstufe (13-Jährige) auf das zweite Primarschuljahr (8-Jährige). Die Sprachforscherin erkannte die Gelegenheit, Früh- und Spätenglischlernende an den Zürcher Schulen zu vergleichen. Zwischen 2008 und 2015 untersuchte sie praktisch im Alleingang die Englischkenntnisse von rund 500 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, abhängig von Alter bei Lernbeginn, Kenntnissen in der Erstsprache, Intensität des Unterrichts und weiteren Faktoren. Die Ergebnisse der Langzeitstudie wurden in Teilstudien publiziert, das Buch zur Gesamtstudie erscheint Anfang 2017.

Bereits die ersten Befunde waren für Pfenninger «total überraschend»: «Ich hatte damit gerechnet, dass Frühenglisch im Schweizer Schulsystem funktioniert und diese Schülerinnen und Schüler besser abschneiden würden», sagt sie. Doch dem war nicht so. Der Fremdsprachenunterricht im früheren Alter wirkte sich weder kurz- noch langfristig vorteilhaft aus. Schon nach sechs Monaten hatten die Lernenden, die fünf Jahre später eintraten, die Frühlernden eingeholt und teilweise übertroffen. Als ebenso wichtig wie das Alter und die Lerndauer erwiesen sich



Simone Pfenninger: «Das Medieninteresse hat mich nicht gestört, im Gegenteil.»

die Kenntnisse der Erstsprache, die ausser-schulischen Spracherfahrungen, Motivation und Lernumstände in der Klasse sowie die Intensität des Unterrichts. Nur wenn diese Faktoren stimmten, sei der Frühsprachenunterricht sinnvoll, folgert sie daraus.

Mercator Award 2015

Für ihre Arbeiten erhielt Simone Pfenninger 2015 den vom Graduate Campus verliehenen Mercator Award, unabhängige Sprachwissenschaftler wie Jean-Marc Dewaele von der Universität in London lobten die Qualität ihrer Arbeit. Das Medienecho erlebte sie wie gesagt mehrheitlich positiv – bis auf einen Fall: Als der baselstädtische Erziehungsdirektor diesen Frühling die wissenschaftliche Güte ihrer Arbeiten öffentlich anzweifelte, setzte sich die sonst gelassen agierende Fremdsprachexpertin zur Wehr. «Meine Reputation als

Wissenschaftlerin stand auf dem Spiel», sagt sie. Es gehe überhaupt nicht an, wissenschaftliche Befunde aus politischen Erwägungen zu diskreditieren. Unterdessen hat sich der Streit gelegt; der Politiker hat seine Aussagen im Basler Schulblatt relativiert und die Kritik an der Forscherin zurückgenommen.

«Der Spracherwerb an den Schulen ist ein hochemotionales Thema», diagnostiziert die Linguistin. Jeder und jede hat damit seine Erfahrungen gemacht und will mitreden. Als ehemalige Lehrerin kennt Simone Pfenninger diese Elternsicht bestens aus ihrem Unterricht – eine Tätigkeit, die sie überaus gerne ausgeübt hat. «Ich war mit Herzblut Lehrerin, habe mich aber auch schon immer für die Forschung begeistert.» Dieser Passion kann sie nun im Nachbarland nachgehen.

www.grc.uzh.ch/de/calls/mercator-awards/2015

AKTIVE BENUTZERINNEN
UND BENUTZER
7'041



Zahlen beziehen sich auf 2015

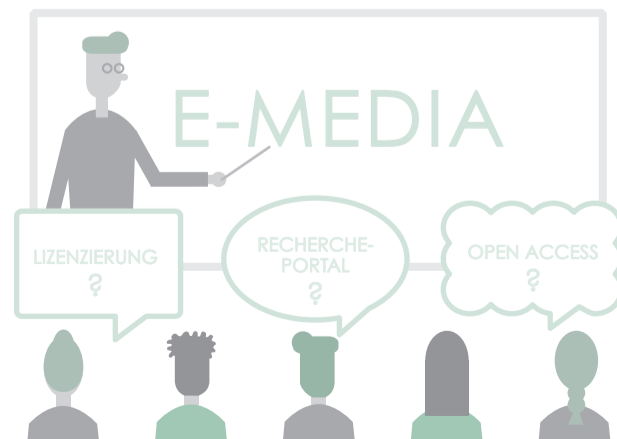
ZUTRITTE
BIBLIOTHEKSSTANDORTE
714'140



Die HBZ bietet Studierenden und Hochschulmitarbeitenden Dienstleistungen im Bereich Informationskompetenz, Fachinformation und Fachrecherche an. Mit ihren Teilbibliotheken stellt sie der ganzen UZH ausserdem zentrale Services zur Verfügung:

- E-Media: Lizenzierung, Zugangsmanagement, Beratung
- IT/Kooperation Bibliotheken: Rechercheportal, Kooperation NEBIS Verbund, Kooperation Institutsbibliotheken UZH
- Open Access: Dokumentenserver ZORA, Funding, Weiterentwicklung Open Access, Forschungsunterstützung
- Speicherbibliothek: Auslagerung von Beständen

KURSE UND LEHRVERANSTALTUNGEN (2015)
119 MIT 1'727 TEILNEHMENDEN



Quelle: HBZ; Zahlen von 2015; Illustration: Azko Toda

Die drei Standorte der HBZ dienen auch als Lernzentrum mit integriertem Service vor Ort.

Professuren



Alessandro A. Sartori

Ausserordentlicher Professor für Molekulare Krebsforschung. Amtsantritt: 1.6.2016

Geboren 1974. Studium in Molekularbiologie an der UZH, 1999 MSc, 2003 Promotion in Biochemie. Ab 2003 Postdoctoral Fellow am Cancer Research UK Gurdon Institute der University of Cambridge, UK. 2007 bis 2009 Senior Scientist am Institut für Molekulare Krebsforschung, UZH; ab 2009 Assistenzprofessor mit Tenure Track an der UZH für Krebsforschung (Hans-Vontobel-Assistenzprofessur für Molekulare Krebsforschung).



Titus Neupert

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Theoretische Physik der kondensierten Materie. Amtsantritt: 1.6.2016

Geboren 1985. Physikstudium an der Technischen Universität Dresden und an der UZH, 2009 MSc in Physik. Ein Jahr Visiting Researcher im Condensed Matter Theory Laboratory am RIKEN, Japan. 2013 PhD an der ETH Zürich, Auszeichnung mit der ETH-Medaille und dem SPS Award in General Physics. Ab 2013 Postdoctoral Fellow am Princeton Center for Theoretical Science, Princeton University, USA.



Peter Johannes Wild

Ausserordentlicher Professor für System-pathologie. Amtsantritt: 1.3.2016

Geboren 1973. Medizinstudium in Regensburg, 2002 Promotion. Von 2001 bis 2004 Postgraduate Training in Medical Biometrics an der Universität Heidelberg. 2001 bis 2008 Resident an den Universitätsspitalern in Regensburg, Hamburg-Eppendorf und Zürich. 2008 bis 2010 Postdoctoral Research Fellow an der ETH Zürich. 2010 Facharzttitel FMH in Pathologie und Habilitation an der UZH. Ab 2012 Leitender Arzt am Institut für Klinische Pathologie am USZ und Assistenzprofessor mit Tenure Track an der UZH.



Agnes Bäker

Assistenzprofessorin mit Tenure Track für Management Non-Profit-Organisationen. Amtsantritt: 1.3.2016

Geboren 1982. Wirtschaftsstudium in Kiel und Tübingen, 2010 Promotion. Von 2010 bis 2015 Akademische Rätin an der Universität Tübingen. 2011 bis 2014 Leiterin der Forschungsgruppe «Die Rolle von Human- und Sozialkapital im Karrieresystem Hochschule», deutsches Bundesministerium für Bildung und Forschung. 2013 Visiting Fellow an der University of Warwick, UK. Ab 2015 Oberassistentin an der UZH.



Theofanis Karayannis

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Hirnforschung. Amtsantritt: 1.2.2016

Geboren 1976. Studium der Pharmazie an der National and Kapodistrian University of Athens, Griechenland, sowie Neurowissenschaften am King's College in London, 2003 MSc in Neuroscience. 2003 bis 2007 Anatomical Neuropharmacology Unit der University of Oxford, 2007 Promotion. Anschliessend Postdoctoral Fellow an der New York University School of Medicine. 2015 Starting Grant des ERC.



Ravit Helled

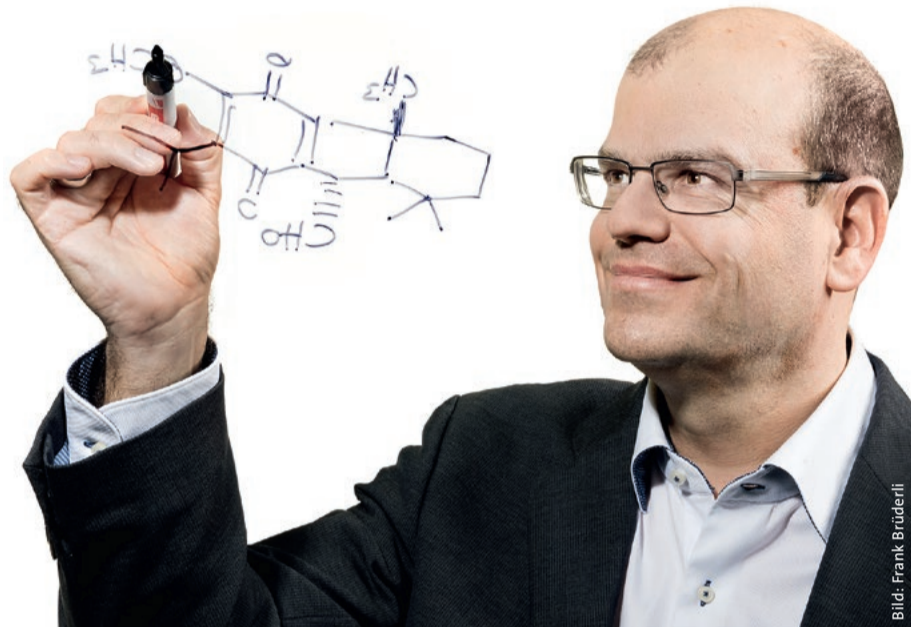
Ausserordentliche Professorin für Theoretische Astrophysik. Amtsantritt: 1.6.2016

Geboren 1980. Physikstudium an der Tel Aviv University, 2008 Promotion. Ab 2008 Postdoctoral Fellow bzw. Assistant Researcher am Department of Earth, Planetary and Space Sciences, University of California Los Angeles (UCLA). Von 2011 bis 2015 Assistant Professor am Department of Geophysics and Planetary Sciences an der Tel Aviv University, danach Associate Professor an der Tel Aviv University. Beteiligung an den Weltraummissionen Juno, Juice und Plato.

EINSTAND

«Naturprozessen auf der Spur»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.



Karl Gademann ist ordentlicher Professor für Organische Chemie und Chemische Biologie.

Interview: Alice Werner

Herr Gademann, stimmt die Vermutung, dass Sie als Junge mit einem Chemiebaukasten experimentierten? Oder wodurch sind Sie zur Chemie gekommen?

Die Liebe zur Chemie kam durch viele Erfahrungen im Leben: Warum duftet eine Rose so gut, warum macht uns Kaffee wach, und warum heilen uns Medikamente?

Wie haben Sie sich als Jugendlicher den Beruf eines Chemikers vorgestellt?

Gegen Ende meiner Gymnasialzeit stand ich vor der Entscheidung, entweder Germanistik oder Chemie zu studieren. Mein Deutschlehrer an der Kantonsschule Hottingen gab mir damals den Ratschlag, Chemie zu studieren, da ich Literatur und Kunst auch in meiner Freizeit verfolgen könne – was umgekehrt mit der Chemie aber viel schwieriger sei.

Sie haben an der ETH Zürich Chemie studiert und dort die Promotion erlangt. Wie haben Sie Ihre Studienzeit beziehungsweise die Zeit als Nachwuchsforscher erlebt?

Das war die Zeit des Erwachens! Ich hatte grossartige und faszinierende Lehrer, die mich in die Welt der Chemie mit all ihren Rätseln mitnahmen. Da ich eine Wirtschaftsmatur absolviert hatte, musste ich von Anfang an hart arbeiten und viel lernen, was mir eine exzellente Grundlage verschafft hat. Ich werde nie das Grundpraktikum vergessen, wo ich zum ersten Mal chemische Materie herstellte – grossartig! Als Nachwuchsforscher führte ich Forschungsprojekte mit einer kleinen unabhängigen Nachwuchsgruppe durch, und zwar im Rahmen einer klassischen Habilitation. Dies war eine fruchtbare Zeit: Ich konnte meine eigenen Ideen zum ersten Mal verwirklichen und hatte mit Professor Erick Carreira einen perfekten Mentor, der mir viele Tipps für meine akademische Karriere gegeben hat. Ich konnte auf eine hervorragende Infrastruktur zurückgreifen und war stets unabhängig, aber doch mit einem erfahrenen Mentor unterwegs.

Nach Tätigkeiten an der Harvard University, der EPFL und der Universität Basel sind Sie seit Herbst 2015 UZH-Professor für Organische Chemie und Chemische Biologie. Sie forschen und lehren demnach an der Schnittstelle zwischen Chemie und Biologie?

Wir verwenden chemische Methoden, insbesondere die organische Synthese, um molekularen Prozessen in der Natur auf die Spur zu kommen. Dies geschieht im Wechselspiel mit Untersuchungen an Zellen und Organismen, um so die Moleküle und ihre Wirkung auf biologische Systeme zu erforschen.

Sie bezeichnen sich selbst als Naturstoffchemiker. Was genau ist damit gemeint? Naturstoffe sind die Moleküle des Lebens, da sie chemische Verbindungen sind, die durch Lebewesen produziert werden. Das Verständnis ihrer Eigenschaften erlaubt es, die Natur zu beschreiben und gleichzeitig ihr Potenzial für die medizinische Forschung zu nutzen.

Welche Naturstoffe faszinieren Sie im Hinblick auf ihren Nutzen für die medizinische Forschung besonders?

Das Antibiotikum Fidaxomicin. Diese Verbindung besitzt eine wunderschöne Struktur von grosser Komplexität. Es wird in der Klinik verwendet zur Behandlung komplexer Infektionen. Unserer Gruppe ist die erstmalige Synthese dieses Antibiotikums gelungen, und wir arbeiten nun mit Hochdruck daran, verbesserte Substanzen herzustellen, die zum Beispiel auch gegen Tuberkulose eingesetzt werden könnten. Die Antibiotikaforschung im Allgemeinen hat aufgrund der zunehmenden Resistenzen grosses Potenzial – und das Institut für Chemie und die UZH insgesamt haben hier eine führende Stellung in der Forschung.

Das heisst also, dass Sie auch eng mit Klinikern und Ärzten aus der Praxis zusammenarbeiten?

Ja, genau. Wir arbeiten transdisziplinär mit Gruppen aus anderen Fakultäten wie auch aus Kliniken.

MEINE ALMA MATER

Beim Fernsehen hängengeblieben

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück. Diesmal Andrea Vetsch, Moderatorin des SRF-Nachrichtenmagazins «10vor10».

Stefan Stöcklin

Den vereinbarten Interviewtermin muss Andrea Vetsch kurzfristig um einen halben Tag verschieben – ein wichtiger Drehtermin ist dazwischengekommen. Als wir uns dann im mächtigen SRF-Gebäude am Leutschenbach treffen, ist die Fernsehfrau entspannt und locker gestimmt. «Als Journalistin sind für mich kurzfristig anberaumte Einsätze an der Tagesordnung», sagt sie entschuldigend.

Das erste Thema ist gesetzt, wir sprechen gleich über Nachrichtenjournalismus und Stress – ein eng verwandtes Paar in Zeiten des Internets, besonders bei den schnellen elektronischen Medien: «Als Redaktorin und Moderatorin habe ich gelernt, mit Stress umzugehen», stellt sie fest. «Wer mit dem schnellen Tempo im Nachrichtenbusiness Probleme hat, ist in diesem Beruf fehl am Platz.»

Glaubwürdiges Gesicht der Sendung

Eine Nachrichtensendung wie «10vor10» verlangt den Macherinnen und Machern einiges ab. Oft sind aktuelle Berichte erst unmittelbar vor dem Sendetermin fertiggestellt, an den Texten wird bis zur letzten Sekunde gefeilt. Da kann es beim Produktionsteam im Hintergrund hektisch zu- und hergehen – und dann liegt es an den Moderatorinnen und Moderatoren, Ruhe zu bewahren und die Nachrichten glaubwürdig und sachlich rüberzubringen. Dank ihrer ruhigen und gewinnenden Ausstrahlung ist Andrea Vetsch zum wichtigen Gesicht der Sendung geworden, auf die Abend für Abend eine halbe Million Augenpaare gerichtet sind.

Für den Traumjob musste sie sich von der Pike hocharbeiten. Begonnen hat Andrea Vetsch die Fernsehkarriere als Nebenjob: Als sie 1996 ihr Studium an der UZH begann, schrieb sie sich für das Fach Literaturwissen-

schaft ein. «Ich studierte als Hauptfach Germanistik, weil mich die deutsche Sprache, das Schreiben und die Literatur interessierten», sagt Andrea Vetsch rückblickend. Da sie zudem ein Flair für gesellschaftliche Themen hatte und einen Lehrerberuf nicht ausschliessen wollte, belegte sie zusätzlich die Fächer Medienwissenschaften und Pädagogik. Mit dieser Kombination war sie höchst zufrieden, die Studienzeit hat sie als «extrem bereichernd» in Erinnerung: «Die uneingeschränkte und sorgenlose Beschäftigung mit literarischen, geschichtlichen und sozialen Themen war grossartig.»

Leseezesse im Tessin

Ein «Highlight», an das sie sich gerne erinnert, ist eine Studienreise mit dem Mystiker und Mittelalter-Experten Alois Haas in Frankreich. In einem alten Kloster spürten die Studierenden mit dem bekannten Gelehrten, der inzwischen emeritiert ist, längst vergangenen Geschichten nach. Genossen hat sie auch die «Leseezesse» im abgelegenen Tessiner Rustico, wo sie ungestört in Büchern über die vergangenen 2000 Jahre schwelgen konnte.

Die universitäre Bildung war aber nicht nur abgehobene Auseinandersetzung mit exotischen Themen fern der Praxis. Die systematische Beschäftigung mit geistes- und sozialwissenschaftlichen Themen war ein wertvolles Training für ihre heutige Arbeit: die Analyse und Aufarbeitung von Nachrichten und das Arbeiten in Teams.

Andrea Vetsch studierte noch, als sie sich Ende der 90er-Jahre für einen Job beim Schweizer Radio und Fernsehen bewarb. Eine Fernsehfrau und Kollegin hatte sie zu diesem Schritt ermuntert. So begann sie 1999 als Produktionsassistentin bei «10vor10» und lernte parallel zum Studium den Beruf der Jour-

nalistin und Moderatorin. Die Chefs erkannten rasch ihr Talent für die Präsentation von Nachrichtensendungen. «Von der Nacht bis zur Hauptausgabe wurde ich in der «Tagesschau»-Redaktion mit immer verantwortungsvolleren Moderationsaufgaben betraut», sagt Vetsch.

Langsam bewegte sie sich vom universitären Dasein als Studentin weg, hin zur audiovisuellen Medienwelt. 2003 schloss sie das Studium mit einer Arbeit über Max Frisch ab. Eine akademische Karriere zog Andrea Vetsch zwar nicht in Betracht, aber sie liess sich auch Zeit für die Fokussierung auf das Fernsehen. «Es war für mich wichtig, zwei Standbeine zu haben.»

Diesen Entscheid hat sie nicht bereut. Vor zwei Jahren ist sie zum Moderationsteam von «10vor10» gestossen, wo sie sich nun mit Kollegin Daniela Lager und Kollege Arthur Honegger abwechselt. Das Teilzeitengagement von rund 60 Prozent kann sie mit ihrer Mutterschaft gerade noch vereinbaren. Es sei anstrengend, Kinder, Haushalt und Arbeit unter einen Hut zu bringen. «Ich muss mit meinen Energien haushalten», sagt sie.

Eine öffentliche Person

Gelassenheit braucht es auch, um mit der Rolle als öffentliche Person umzugehen, die sie mit dem «10vor10»-Engagement mehr denn je ist. So wird sie immer wieder von fremden Personen erkannt und zuweilen auch angesprochen. «Natürlich war mir stets bewusst, worauf ich mich als Moderatorin einlasse. Aber es geht nicht um mich, ich transportiere nur Inhalte», sagt sie – ganz professionell.

Im nächsten «UZH Journal» erzählt der Publizist Martin Müller von seiner Studienzeit an der UZH.



Hatte schon immer ein Herz für gesellschaftspolitische Stoffe: Andrea Vetsch beschäftigte sich an der UZH intensiv mit den Werken Max Frischs.

ALUMNI NEWS

Gründung Alumni Berlin

Anfang Juli ist in Berlin ein weiteres Alumni Chapter der UZH gegründet worden. Die neue Verbindung, eine Untereinheit der Dachorganisation Alumni UZH, wurde in feierlichem Rahmen in der Residenz der schweizerischen Botschafterin ins Leben gerufen. Gut 35 Alumni und Alumnae der Universität Zürich begingen gemeinsam mit den von Zürich angereisten Vertretern den Gründungsakt. Anwesend waren der Alumni-UZH-Präsident Peter Isler sowie Sibylle Ambühl, Verantwortliche für internationale Alumni. Walther Ch. Zimmerli, selbst ein Alumnus der UZH und Professor an der Humboldt-Universität in Berlin, hielt das Impulsreferat, in dem er auf unterhaltsame Weise Vergleiche zwischen dem deutschen und dem schweizerischen Universitätswesen anstellte. Botschafterin Christine Schraner Burgener und ihre Stellvertreterin Marion Weichelt Krupski wohnten der Gründungsveranstaltung bei – beide sind ebenfalls Alumnae der UZH. Das Alumni-UZH-Chapter Berlin ist nach London die zweite europäische Organisation unter dem Dach von Alumni UZH und das 13. internationale Alumni Chapter.

www.alumni.uzh.ch/de/wer-wir-sind/organisationen/international/berlin.html

Reisen mit Alumni UZH

Seit Kurzem bietet Alumni UZH seinen Mitgliedern auch interessante Reisen an, die vertiefte Einblicke in fremde Länder ermöglichen. Das Angebot ist in Zusammenarbeit mit der Reisehochschule Zürich (RHZ) entstanden und steht unter kompetenter Leitung. Die Reiseleiter haben einen direkten Bezug zu unserer Alma Mater und sind ausgewiesene Experten, die spezielle Begegnungen und Inhalte der jeweiligen Länder vermitteln. Für nächstes Jahr sind eine Reise in den Iran (14. bis 27. April 2017) und eine weitere nach Island (10. bis 20. August 2017) geplant. Weitere Informationen finden sich auf der Website.

www.alumni.uzh.ch/de/was-wir-bieten/alumni-reisen.html

Bonuskarte mit Apple Pay

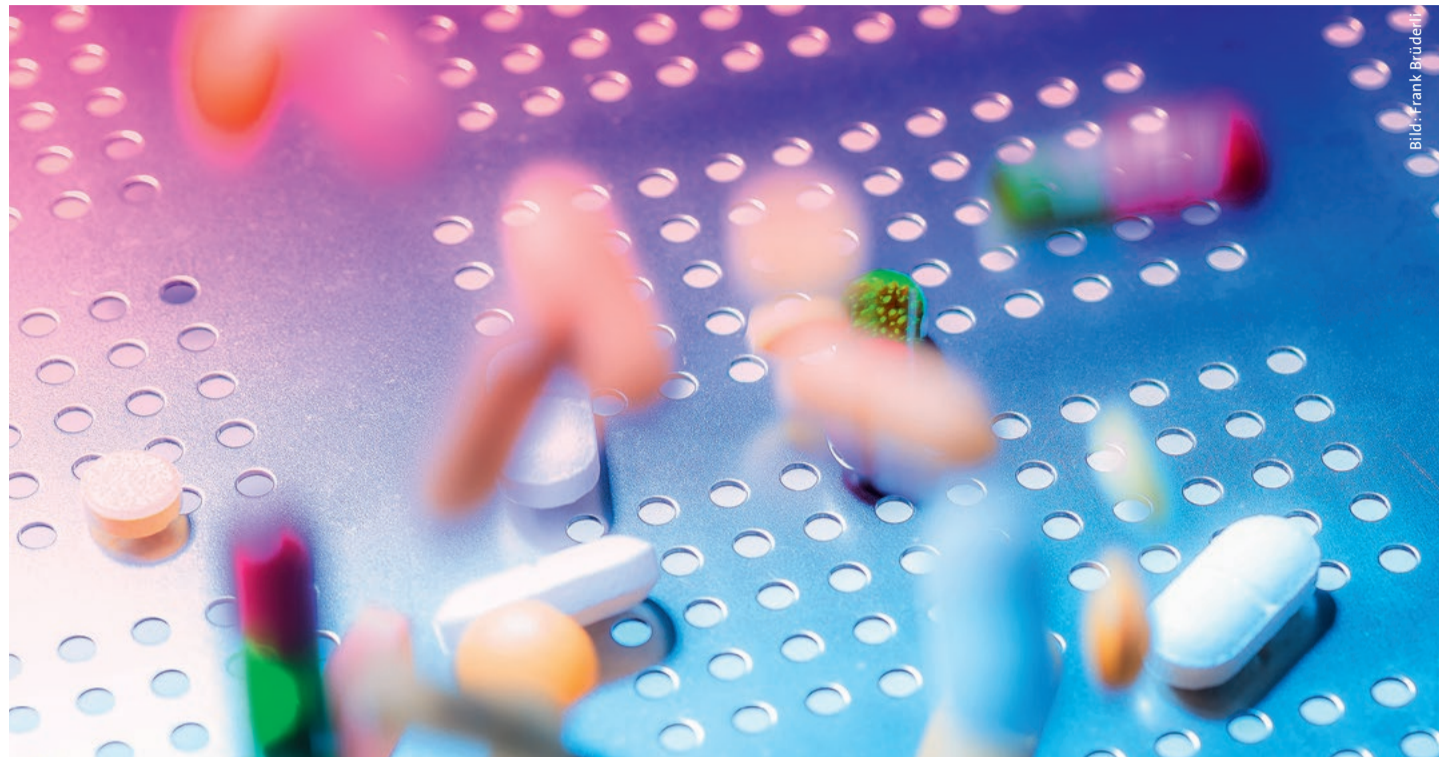
Im Angebot der Alumni ist auch eine Kreditkarte: Die «Alumni UZH Visa Bonus Card» ermöglicht neu sicheres und schnelles Bezahlen per Apple Pay. Die Kreditkarte steht Alumni und Alumnae, Mitarbeitenden und Studierenden der Universität Zürich exklusiv zur Verfügung. Sie ist beitragsfrei ab einem Jahresumsatz von 300 Franken und eröffnet den Zugang zu einem attraktiven Bonusprogramm. Von der Karte profitiert das ganze Alumni-Netzwerk, denn ein kleiner Teil des Umsatzes fliesst zurück in die Alumni-Vereinigung.

www.alumni.uzh.ch/bonuscard

Stube statt Tropen

Die heimische Stube gewährt uns nicht selten Einblick in die Biodiversität der Tropen. Denn Orchidee, Begonie, Ficus oder Saintpaulia sind eigentlich tropische Gewächse, die unsere Wohnzimmer als Zimmerpflanzen erobert haben. Der Botanische Garten der Universität Zürich beleuchtet in der Ausstellung «Von den Tropen in die Stube – Vielfalt der Gesneriengewächse» eine dieser tropischen Pflanzenfamilien, deren Name den Zürcher Naturforscher Conrad Gessner ehrt. Die Familie der Gesneriengewächse zählt zur Ordnung der Lippenblütlerartigen. Sie umfasst über 3000 Arten, die auf einen gemeinsamen Vorfahren aus der Zeit vor etwa 70 Millionen Jahren zurückgehen. In der Ausstellung erfährt man mehr über den Ursprung und die Kultivierung dieser vielfältigen Pflanzenfamilie.

Ausstellung im Botanischen Garten der UZH, bis 2. Oktober 2016



Liebe und Familie

In Zeiten der Globalisierung werden die Herstellung und das Aufrechterhalten von Verwandtschaft durch Heirat und Nachkommen stets komplexer, sei es durch neue reproduktive Technologien, durch transnationale Heiratsmigration oder Adoption. Die Grenzen von Zugehörigkeit werden so stets neu definiert. Wie verändern solche transnationalen Dimensionen die Familie? Welche Definitionen von Verwandtschaft liegen dem Migrationsrecht zugrunde? Vorträge und eine Podiumsdiskussion behandeln diese Fragen.

13. Oktober, 18.30–20 Uhr, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Hörsaal

Ringvorlesungen im Herbstsemester – von Gesundheit bis Justiz

Mit dem Herbstsemester 2016 beginnen an der Universität Zürich wieder mehrere interessante Ringvorlesungen zu aktuellen Fragen und Entwicklungen. So thematisiert das Psychologische Institut in der Ringvorlesung «Lebenslange Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Menschen» Aspekte rund um die Gesundheit. Das Thema wird jeweils durch sechs Doppelvorträge aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Die Ringvorlesung «Terror, Angst und Schrecken» greift das aktuelle Thema Radikalisierung und Terrorismus auf. Von der Rolle der Religionen bis zu biologischer Kriegsführung oder Bürgerkriegen in der Antike thematisieren Expertinnen und Experten unterschiedliche Bereiche. Das vom Menschen geprägte Anthropozän ist Thema der Ringvorlesung «Überleben im Anthropozän – Surviving the Anthropocene: Einblicke in die Environmental Humanities». Einen lokalgeschichtlichen Fokus hat die Vorlesungsreihe «Zürich im Mittelalter – Mittelalter in Zürich». Der Blick richtet sich einerseits in die Vergangenheit, um zu zeigen, welche Bedeutung Zürich im Mittelalter hatte. Andererseits wird das reiche Erbe beleuchtet, dem man in der Stadt noch heute auf Schritt und Tritt begegnet. In der Ringvorlesung «Literatur und Politik» steht das Politische der Literatur in einem umfassenden Sinne zur Diskussion. Die Sigi-Feigel-Gastprofessur für jüdische Studien an der Universität Zürich und die Professur für Literatur- und Kulturwissenschaft der ETH führen die Ringvorlesung «Gesetz und Recht: Normen und ihre Kritik im Judentum» durch. Schliesslich thematisieren die Gender Studies der UZH in der Ringvorlesung «Performative Körper: Medien – Geschlecht – Identität» verschiedene Aspekte von Geschlechtsbildern, unter anderem in den Medien.

Weitere Informationen zu den Ringvorlesungen: www.uzh.ch/de/outreach/events/rv/2016hs



70 Jahre später: Churchills Rede unter der Lupe

Die legendäre Europa-Rede von Winston Churchill, die der Staatsmann am 19. September 1946 in der Aula der Universität Zürich hielt, steht im Zentrum einer prominenten Veranstaltung an der UZH. Auf den Tag genau 70 Jahre nach der Rede an die akademische Jugend Europas, in der Winston Churchill zum Aufbau der Vereinigten Staaten Europas aufrief, damit die «europäische Familie [...] in Frieden, in Sicherheit und in Freiheit leben» könne, treffen sich Forschende, Publizisten und Politiker aus Grossbritannien und der Schweiz zu einer Bewertung. Welche Bedeutung hatte die Ansprache, die mit dem Satz: «Therefore I say to you: let Europe arise!» schloss, damals? Welche Relevanz hat sie heute? Nach der Begrüssung durch Rektor Michael Hengartner werden sich die Expertinnen und Experten über Churchills brillante Rede unterhalten. Auf das Schlusswort von Urenkel Randolph Churchill darf man ebenso gespannt sein wie auf die Reden von EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker und Bundespräsident Johann Schneider-Ammann. Im Rahmen des 70-Jahr-Jubiläums finden weitere Aktivitäten statt, etwa eine Ausstellung im Lichthof der UZH.

19. September, 16–20 Uhr, Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula)
Weitere Informationen: www.mas-applied-history.ch

Wie viel Mobilität?

Für einen erfolgreichen Weg in der Forschung absolvieren junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oft mehrere Stationen im Ausland. Was für das Forscherleben bereichernd und für die Hochschulen belebend wirkt, kann im privaten Leben grosse Belastungen verursachen. Die Auslandserfahrung erschwert zudem die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Elternschaft oder gleichberechtigter Partnerschaft. An der Jahresveranstaltung des Graduate Campus widmet sich eine Podiumsdiskussion dem Thema (in Englisch).

6. Oktober, 18 Uhr, Universität Zürich, Zentrum, Rämistr. 71, Aula, G 201



Handel statt Krieg

Die neue Seidenstrasse und ihre historischen Vorläufer in China stehen im Zentrum eines Vortrags von Hannes A. Fellner, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien, Fellow der Österreichischen Gesellschaft für Chinaforschung. Die alte Seidenstrasse war ein System von Handelsstrassen, das China mit Europa und dem Okzident verband. Heute nutzt die chinesische Regierung den Begriff für eine auf wirtschaftlichem und kulturellem Austausch basierende internationale Zusammenarbeit. Der Vortrag betrachtet diese neue Initiative im historischen Kontext.

29. September, 19–20.30 Uhr, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Hörsaal

Virtuelle Realität

Die digitale Welt verändert derzeit die Art und Weise, wie wir Gesellschaft und Kultur organisieren, fundamental. Im Rahmen des Schwerpunktthemas «Digital Societies» der Fellowperiode 2016 bis 2020 am Collegium Helveticum befassen sich renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit der Digitalisierung, die allgegenwärtiger Bestandteil des Alltags geworden ist. Thomas Metzinger, Philosophieprofessor an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, spricht über «Neue Fragen für Gesetzgebung und angewandte Ethik».

20. Oktober, 18.15–20 Uhr, Collegium Helveticum, Schmelzbergstrasse 25

UZH GLOBAL NR. 9 STUDIEN IM AUSLAND

Aktuelle Politik im Hörsaal



«Ich studiere Jus an der UZH und habe das Wintersemester 2015/16 an der Pontificia Universidad Católica Argentina (UCA) in Buenos Aires verbracht. Der Hauptsitz der Universität liegt wunderschön, direkt am Wasser, im ehemaligen Hafenviertel Puerto Madero. Da die UCA ein starkes Austauschprogramm führt,

mit über 100 Partneruniversitäten in 23 Ländern, ist die Mobilitätsstelle gut organisiert und die Betreuung der Studierenden hervorragend. Die Studienorganisation dagegen ist etwas gewöhnungsbedürftig: Modulbuchungen zum Beispiel laufen nicht, wie bei uns, online ab – man muss sich vor Ort persönlich in eine Liste einschreiben. Bei allen Kursen herrscht zudem eine Präsenzpflicht von 75 Prozent, und es kann vorkommen, dass man auch für ein als Vorlesung deklariertes Modul eine Hausarbeit einreichen muss. Der Unterricht ist meiner Erfahrung nach weniger strukturiert und stoffdicht als an der UZH, dafür deutlich informeller und inhaltlich offener gestaltet. So waren etwa die damaligen Präsidentschaftswahlen ein Dauerthema in allen meinen Vorlesungen und sorgten für viele persönliche, teilweise sehr emotionale Diskussionen zwischen Studierenden und Professoren. Eine gute Idee ist, fakultätseigene Angebote durch Veranstaltungen aus dem «Programa de Estudios Latinoamericanos» zu ergänzen, um Zugang zur Kultur, zur Politik und zum aktuellem Diskurs



Larissa Jauch studiert Rechtswissenschaften an der UZH. Ihr Auslandssemester hat sie in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires verbracht.

im Land zu bekommen. Das Fächerangebot ist vielfältig, und die Professoren sind bemüht, die Spanischkenntnisse der Studierenden zu fördern.

Fazit: Für eine gewisse Zeit in einem Land zu leben, in dem viele grosse und kleine Dinge anders gehandhabt werden als bei uns – diese Erfahrung möchte ich nicht missen. Ich bin insgesamt viel lockerer und flexibler geworden. Um noch ein Alltagsbeispiel zu nennen: In Buenos Aires gibt es keine Busfahrpläne, man stellt sich einfach an die Strasse und wartet. Beim Einsteigen nennt man dann nicht die Zieldestination, sondern den Preis, den man zahlen möchte, wobei man keinen Beleg darüber erhält, wo man eingestiegen ist und wie viel man bezahlt hat.» (Protokoll: Alice Werner)

Im nächsten «UZH Journal» erzählt Aliéonor Nina Burghartz von ihrem Aufenthalt in London.

STIMMT ES, DASS...

...die Sprachenvielfalt im heutigen China bedroht ist?

Wolfgang Behr

Sprachen zählen ist schwierig. Die Grenzen zwischen «Dialekt» und «Sprache» sind oft kaum zu ziehen, und die als «normal» empfundene Situation, in der man genau eine Muttersprache spricht, war und ist in vielen Weltgegenden eher ungewöhnlich.

Der «Ethnologue», ein Katalog der Sprachen weltweit, enthält in der Auflage 2016 Daten zu 7097 Sprachen, wobei die 25 meistgesprochenen etwa 50 Prozent der Weltbevölkerung stellen. Zu diesen «Big 25» gehören alleine vier chinesische «Dialekte»: Mandarin, Wu, Yue und Minnan. Würde man Kriterien der wechselseitigen Verständlichkeit ansetzen, statt das Fähnchen der chinesischen Einheitsnation hochzuhalten, wären solche Dialekte eher als «sinitische» Einzelsprachen zu bezeichnen, denn einem Bauer in Nordchina fällt es genauso schwer, einen Kollegen im südchinesischen Fujian zu verstehen, wie einem Sizilianer einen Einwohner von Paris.

Nach der auch Sprachen der «nationalen Minderheiten» umfassenden Zählung des «Ethnologue» gibt es in China etwa 240 Sprachen. Lässt man die «Dialekte» der Han-chinesischen Mehrheit beiseite, bleiben nach realistischeren Kriterien immerhin etwa 125 übrig, die von nur etwa acht Prozent der Bevölkerung sprechen. Sie gehören genealogisch zu zehn verschiedenen, unverwandten Sprachfamilien (Austroasiatisch, Austro-nesisch, Hmong-Mien, Indo-Europäisch, «Altaisch», Koreanisch, Tibeto-Burmesisch). Sprachen mit weniger als 10 000 Sprechern bilden die grösste Gruppe (55 Sprachen).

Legt man die Standardparameter der UNESCO für «gefährdete Sprachen» an – Intensität der Weitergabe zwischen den Generationen, Diversität der Funktionsbereiche im Alltag, Verfügbarkeit von Schulunterricht oder Medien in der Sprache, Einstellung der Sprecher gegenüber der dominanten Sprache eines Landes – dann sind drei Viertel der Sprachen in China ernsthaft bedroht. Nur acht erhalten das Label «dynamisch» (Chinesisch, Kasachisch, Koreanisch, Mongolisch, Tibetisch, Uigurisch, Zhuang, Yi), zwölf immerhin noch

«Drei Viertel der Sprachen in China sind ernsthaft vom Aussterben bedroht.»

Wolfgang Behr

«robust». Heutzutage liegt diese Gefährdung weniger an einer repressiven Sprachenpolitik gegenüber den Minderheiten als an Entscheidungen der Eltern, die die Chancen ihrer Kinder eher im Chinesischen sehen.

Kurzum: Das Sprachensterben, das weltweit stattfindet, ereignet sich auch in China – die heutige Vielfalt wird in den nächsten Jahrzehnten drastisch schrumpfen. Der Unterschied liegt ja nur in der Dimension: Auch als Sprecher einer Sprache wie dem Uigurischen mit immerhin etwa zehn Millionen Sprechern ist man in China prozentual in etwa so marginalisiert wie die Muttersprachler des Rätomanischen in der Schweiz.

Wolfgang Behr ist Professor für Sinologie mit dem Schwerpunkt traditionelles China.

DAS UNIDING NR. 59 COMPUTERTOMOGRAPH

Das Schwergewicht

Stefan Stöcklin

Die meisten Messgeräte werden ja immer kleiner und leichter. Ganz anders die Apparatur im Untergeschoss des Anthropologischen Instituts: Mit seinen 4200 Kilogramm Gewicht und zweieinhalb Metern Länge gehört der Computertomograph XT H 225ST definitiv nicht zu den Zwergen, sondern füllt problemlos ein Büro. Aber wie bringt man einen derartigen Koloss an seinen Standort? Was sonst Routineangelegenheiten sind, forderte den Betriebsdienst und insbesondere

Michael Pennacchio während Wochen: Generalstabsmässig bereiteten sie die Lieferung und die Installation vor. Bereits das Abladen war problematisch, weil der Lastwagen bedrohlich kippte. Für die Verschiebung ins Untergeschoss musste der Lift wegen des Gewichts manuell gesteuert werden. Weil der Türeingang zu knapp war, hatten Maurer und Handwerker die Öffnung im Vorfeld auf die passende Grösse gebracht. Unterdessen steht das Schwergewicht – und das freut besonders Christoph Zollikofer: Der Paläo-

anthropologe revolutionierte gemeinsam mit Marcia Ponce de León sein Fachgebiet, als er in den 1990er-Jahren begann, Fossilien computertomografisch zu untersuchen. Seine Gruppe war die erste, die Schädel unserer Vorfahren auf diese schonende Weise von innen und aussen vermessen. Unterdessen hat sich das Verfahren, das die Fossilien intakt lässt, weltweit durchgesetzt. Dank des neuen Geräts können Zollikofer und seine Kollegen nun auch grössere Knochen im eigenen Haus jederzeit vermessen.



Bild: Frank Brüdert